

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 167.

Sonnabend, den 21. Juli 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Kapitalismus und der chinesische Kladderadatsch.

Die chinesischen Wirren haben die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Börse gelenkt. In wenigen Tagen hat es an der Berliner Börse, in Folge der schrecklichen Nachrichten aus China, Kursstürze gegeben, die ungeheure Wertheinbußen darstellen. Da auch an allen anderen bedeutenden Börsenplätzen, London, Newyork, Paris, Wien, dasselbe eingetreten ist, kann man ohne Uebertreibung sagen, daß in einer einzigen Woche für einige Hundert Millionen Mark Werthe verloren gegangen sind. Wenn jetzt eine kleine Beruhigung eingetreten ist, weil mächtige kapitalkräftige Hände schnellig große Käufe vorgenommen haben und dadurch wieder einige Zuversicht schufen, so hindert dies nicht, daß die Kurse nach einer kleinen Erholung jetzt wieder eine unaufhaltsam fallende Tendenz zeigen und das Schlimmste bevorzustehen scheint.

Der chinesische Kladderadatsch hat, wie in einem Abgrund, in den Pfuhl blicken lassen, auf welchem die kapitalistische Herrlichkeit aufgebaut ist. Noch ein paar äußere Anstöße und die nur noch mühselig aufrecht erhaltene Mehrwerthherrlichkeit bricht haltlos in sich zusammen.

Unter solchen Umständen ist es erklärlich, daß alle Welt gespannt auf die Börse blickt. Sie ist das kapitalistische Barometer, das Steigen oder Fallen ihrer Notirungen giebt ein Bild der Lage, besser wie man es aus den schwülstigen und verlogenen Mittheilungen der bürgerlichen Blätter über die Lage in China gewinnen kann.

Die Börsen sind die Märkte des Großhandels, die Zentralen des Kapitalismus, in denen wie in einem Sammelbecken der Fleiß der Arbeit zusammenströmt, um die Geldschränke der Besitzenden zu füllen. Alles, was an einem bestimmten Orte Werthpapiere oder Wechsel oder vertretbare Waaren zu verkaufen hat oder kaufen will, findet sich auf den Börsen ein. Bedeutendere Börsenplätze haben wir in Deutschland in Berlin, Breslau, Hamburg, Bremen, Frankfurt a. M., Essen, Köln, Magdeburg, München, Dresden, Leipzig usw. Die Börse hat sich im Laufe ihrer Entwicklung zu einem sehr feinspinnigen Apparat herausgebildet. Jeder Vorgang, gutes oder schlechtes Wetter in Hinsicht auf die Ernte, politische Ereignisse irgend welcher Art, öffentliche Vorgänge, die irgendwie das Wirtschaftsleben beeinflussen können, finden sofort ihren Niederschlag in den Stimmungsberichten der Börse, im Steigen oder Fallen der Kurse.

Die Sozialdemokratie bekämpft die Börse nicht gesondert, vielmehr betrachtet sie dieselbe als einen Theil des kapitalistischen Systems. Mit dessen Ueberwindung wird auch die Börse in ihrer heutigen Gestalt verschwinden. Dagegen wird die Börse aus den Kreisen der Agrarier und Antisemiten heraus heftig bekämpft. Immer ist das besonders der Fall, wenn heftige wirtschaftliche Schläge das Gleichgewicht der bürgerlichen Existenz erschüttern.

Nach dem lebhaften Geschäftsaufschwung am Ende der achtziger Jahre, welcher nicht allein die Börsenkurse sondern auch die Junker und die Kleinbürger zu starker Ausdehnung der Spekulation angeregt hatte, der halb eintretende wirtschaftliche Rückschlag schwere Verluste bei vielen Unternehmungen herbeiführte, erhob sich aus dem Bürgerthum heraus die Agitation gegen die Auswüchse des Börsenwesens. Namentlich die Agrarier schreien um des Willen gegen die Börse, weil dies die Aufmerksamkeit von den Getreidezöllen ablenkt und dem Vortheil, den der Junker von ihnen hat. Aus der durch die damaligen Verluste geschaffenen Stimmung heraus ist damals das Börsengesetz entstanden.

Auch jetzt, angesichts der enormen Verluste der letzten Wochen, schreit ein Theil der gegnerischen Blätter gegen die Börse und versucht dadurch die Aufmerksamkeit von den eigentlichen Ursachen der „Riesenpleite“, an deren Anfang sich gegenwärtig ohne Zweifel das Wirtschaftsleben Deutschlands befindet, abzulenken. In Wahrheit aber zeigt sich an der Börse nur die Wirkung; die eigentliche Ursache der Krise, an deren Anfang wir jetzt stehen, ist die tolle Ueberspekulation und Ueberproduktion der letzten Jahre. Diese ganze kapitalistische Herrlichkeit ist auf Kosten der Arbeiter

in ein paar Jahren zusammenspekulirt worden. Bauend auf den gesteigerten Bedarf gingen die Kapitalisten des Eisen- und Kohlenmarktes mit den Preisen in die Höhe, schlossen Ringe und gründeten Syndikate, um die Preise immer höher hinaufstreben zu können. Die Werke, die Fabriken, die durch das Aufkommen einer massenhaften, schleudernden Konkurrenz gezwungen wurden, immer billigere Marktpreise zu stellen, suchten nun ihre Selbstkosten soweit wie irgend möglich herabzudrücken. Nicht besser war dies möglich als durch möglichst billigen Einkauf der Rohprodukte und da sie vor den, durch die Syndikate bewirkten Preissteigerungen der Rohstoffe standen, so suchten sie ihren Bedarf an Kohle und Eisen auf ein auf zwei Jahre zu decken, weil zu befürchten war: nächstes Jahr sind die Preise noch höher, kaufen wir also billiger ein. Es war eine Spekulation auf den steigenden Konsum, die Fortdauer der guten Konjunktur, der ungestörten Weltlage, bei welcher sich immer ein kapitalistischer Unternehmer auf den andern verließ. Das hat die enorme Preistreiberie auf allen Gebieten verursacht und da nun auch durch die Steigerung der Lebensmittelpreise, der Wohnungsmiethepreise, der Vertheuerung der ganzen Lebenshaltung der Arbeiter, welcher nur eine ganz unzulängliche Lohnsteigerung gegenüberstand, die Konsumtionsfähigkeit der breiten Massen hinter der riesig gesteigerten Produktivität zurückblieb, so war die Stöckung auf dem nationalen Markte bereits da. Diese Thatfache zwang das kapitalistische Bürgerthum „weltpolitisch“ zu werden und, indem es seine Waaren auf alle Märkte der Welt warf, Eroberungspolitik zu treiben. Auf die Erhaltung und auf die riesige Steigerung der Aufnahmefähigkeit des Weltmarktes ist die ganze gegenwärtige deutsche Produktion zugeschnitten. Die geringste Störung, der geringste Fehler in der Rechnung und das ganze auf Schwindel und Spekulation aufgerichtete Gebäude der „Prosperitätsperiode“ bricht in sich zusammen!

Diese Störung ist nun da: die asiatischen Wirren. Schon jetzt ist klar, daß es sich nicht bloß um den Verlust der augenblicklichen asiatischen Bestellungen für die europäische Industrie handelt, sondern daß der asiatische Markt auf mindestens ein Jahrzehnt nach Beendigung der Wirren verloren ist. Das ist der äußere Anstoß. In die gewordene Lücke brechen die gestörten Industrien, andere fallen nach, der Zusammenbruch ist da.

Jeder Tag fast kann uns jetzt das schreckliche Ende bringen!

Die Börse, die mit schlotternder Furcht auf die Nachrichten aus China wartet, giebt nur das äußere Bild der zerrütteten Lage. Der Schuldige ist der völkerruinirende Kapitalismus, dessen Gefährlichkeit sich heute wieder einmal vor Aller Augen aufthut.

Politische Rundschau.

Deutschland.

D Schmerz, laß nach! Den Roggenzoll hungrigen Agrariern hat der Allerweltsoffizöse Schweinburg böse in die Suppe gespuckt. In seinen „Berl. Pol. Nachr.“ stellt er fest, daß sich seit 1893 die Anbaufläche für Roggen stetig vermindert hat. Sie betrug im Jahre 1893 noch über 6 000 000 ha, war im Jahre 1898 auf 5 945 000 ha gesunken und ist im Jahre 1899 weiter auf 5 871 000 ha zurückgegangen. Auch die Anbaufläche von Weizen ist zunächst von 2 044 000 ha im Jahre 1893 auf 1 920 000 ha im Jahre 1897 gesunken, befindet sich seitdem aber wieder in der Zunahme. 1899 war sie auf 2 016 000 ha gestiegen, hatte aber immer noch nicht den Stand von 1893 erreicht. — Während also die Bevölkerung Deutschlands stets und ständig zunimmt, geht der Anbau der Hauptbrodfrucht, des Roggens, ebenso ständig zurück. Wenn die Erhöhung der Getreidezölle zur Entscheidung steht, wird man sicherlich nicht verfehlen, der Regierung und ihren agrarischen Schooßkindern diese offiziöse Offenbarung ins Gedächtniß zu rufen.

D welche Lust, deutscher Soldat in China zu sein. Von dem Umfange, in dem deutsche Waffen von den Chinesen gegen unsere Raketruppen verwendet werden, giebt die Mittheilung einen Begriff, daß in dem einen Jahre 1899 allein über Hamburg für sechs Millionen Mark Waffen und Munition nach China ge-

liefert wurden. — Der deutsche Proletarier trägt seine Knochen zu Felde für den Profit des deutschen Kapitalisten und dieser liefert die Waffen, damit der deutsche Proletarier todtgeschossen werden kann. Man nennt das Arbeitsteilung.

Ueber die Beschäftigung von jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen in Werkstätten mit Motorbetrieb hat, wie bereits kurz unter „Kleine politische Nachrichten“ gemeldet, der Bundesrath Aufschlüsse bestimmungen auf Grund des § 154 Abs. 3 der Gewerbeordnung erlassen, welche mit dem 1. Januar 1901 in Kraft treten. Danach dürfen in Werkstätten mit Motorbetrieb, in welchen in der Regel zehn oder mehr Arbeiter beschäftigt werden, Kinder zwischen dreizehn und vierzehn Jahren, welche nicht mehr zum Besuche der Volksschule verpflichtet sind, zehn Stunden täglich beschäftigt werden! In Schleifer- und Polirerwerkstätten der Glas-, Stein- und Metallverarbeitung darf jedoch ihre Beschäftigung die Dauer von sechs Stunden täglich nicht überschreiten. In Werkstätten mit weniger als zehn Arbeitern dürfen Kinder unter dreizehn Jahren nicht beschäftigt werden, Kinder über dreizehn Jahren nur dann, wenn sie nicht mehr zum Besuche der Volksschule verpflichtet sind. Die Beschäftigung von Kindern unter vierzehn Jahren und von jungen Leuten zwischen vierzehn und sechzehn Jahren darf die Dauer von zehn Stunden täglich nicht überschreiten. In Schleifer- und Polirerwerkstätten der Glas-, Stein- und Metallverarbeitung dürfen jedoch Kinder nicht länger als sechs Stunden täglich beschäftigt werden. Die Arbeitsstunden der jugendlichen Arbeiter dürfen nicht vor fünfeneinhalb Uhr Morgens beginnen und nicht über achteinhalb Uhr Abends dauern. Der Bundesrath setzt ferner fest, daß an 40 Tagen im Jahre Arbeiterinnen über sechzehn Jahre über die für sie sonst festgesetzte Zeit hinaus bis zu dreizehn Stunden täglich beschäftigt werden dürfen, läßt Ausnahmen zu, wenn Naturereignisse oder Unglücksfälle den regelmäßigen Betrieb einer Werkstätte unterbrochen haben, und trifft besondere Bestimmungen für Werkstätten des Handwerks mit Motorbetrieb. Besondere Bestimmungen werden auch getroffen für Werkstätten mit Wasserbetrieb sowie für Bäckereien und Konditoreien, Getreidemöhlen und Konfektionswerkstätten.

Der Segen verlornen Kolonien. Die spanische Weltpolitik ist im Krieg mit Amerika zerschmettert worden. Spanien hat seine Kolonien, seine Flotte verloren und damit — nach der Logik unserer Welt- und Flotten-gaukler — den wirtschaftlichen Ruin erlitten. Wenn die Entwicklung von Handel und Industrie auf Kolonien und maritimer Seemacht beruht, so muß ja Spanien, nachdem es Kolonien und Seemacht eingebüßt, jetzt in der wirtschaftlichen Entwicklung schlimm zurückgehen. Was zeigt sich nun aber in Wirklichkeit? Spanien blüht auf, nachdem es den weltpolitischen Schwindel hat aufgeben müssen — ohne Kolonien und Flotte — beginnt sich ein belebender Aufschwung zu zeigen. Die „Rossische Zeitung“, ein gut bürgerliches Blatt, stellt in ihrem Handelsbericht auf Grund zuverlässiger Berichte und nach der jüngsten Statistik für Spanien „eine Periode wirtschaftlichen Aufschwungs“ fest, „die in einem lange nicht gekannten Gedeihen ihren Ausdruck gefunden hat. Obwohl Spanien durch den Verlust von Kuba, Portorico und den Philippinen werthvolle Absatzmärkte einbüßte, zeigt Handel und Industrie eine lebhaftere Aufwärtsbewegung.“

Im Jahre 1899 wurden 61 Gesellschaften mit einem Kapital von 128 Mill. Pes. gegründet; in 29 Fällen handelte es sich um Schiffsahrtsgesellschaften, ferner waren darunter 7 Banken, 8 Zuckerfabriken, 6 Elektrizitätswerke, 7 Minengesellschaften und Metallfabriken. Große Aufmerksamkeit wurde auch dem Erziehungswesen geschenkt und u. a. eine Art technische Hochschule gegründet.

Einer Beweis für die Belebung des gewerblichen Verkehrs des Landes findet sich in der starken Zunahme der Einfuhr von Kohlen, vorzugsweise aus England. So stieg allein der Import von Kohlen und Coaks in dem Hafen Barcelona von 379 425 T. in 1898 auf 528 876 T. in 1899. In den ersten fünf Monaten des laufenden Jahres hat allerdings diese Einfuhr nicht ganz die vorjährige Höhe erreicht. Dieser Rückgang dürfte aber darauf zurückzuführen sein, daß in Folge der theuren Frachten und Kohlenpreise der Abau spanischer Kohle einen kräftigeren Impuls erfahren hat.

Die Erzeugung des Bezirks Bilbao überschritt die von 1898 um 30 pCt. Die stärkste Ausfuhr aus Bilbao ging mit 3 955 000 T. nach England, während nach Deutschland 44 000 T. und nach den Vereinigten Staaten 75 000 T. verschifft wurden. Im ganzen waren 220 Miner im Distrikt in

Bearbeitung, darunter 204 Eisenerzminen. 1899 wurden in ganz Spanien 9344 320 Tonnen Eisenerz gewonnen gegen 7197 045 Tonnen in 1898. Am 1. Januar 1899 betrug die Zahl der Minenkonzessionen im District San Sebastian 497, dann 364 Eisenminen, 38 Bleiminen, 4 Kupferminen und 36 Zinnminen. Während des Jahres wurden nicht weniger als 112 neue Konzessionen bewilligt, davon 101 auf Eisenerzgruben. Von anderen Gewerben sind noch die Baumwoll- und die Leinwandindustrie zu erwähnen, welche nach übereinstimmender Ansicht der Beteiligten niemals ein so günstiges Jahr wie das letzte gekannt haben.

Was die Handelsbewegung des laufenden Jahres betrifft, so ist in den fünf Monaten Januar bis Mai die Einfuhr von Rohstoffen von 170 673 166 Pesetas in 1899 auf 155 876 478 Pesetas zurückgegangen, die Einfuhr von Fabrikaten zeigt dagegen mit 134 521 054 Pesetas eine bedeutende Steigerung gegenüber dem Betrage von 118 074 711 Pesetas des Vorjahres. Die Einfuhr von Nahrungsmitteln betrug in 1899 auf 72 416 056 Pesetas und in 1900 auf 58 707 177 Pesetas. Die Ausfuhr von Nahrungsmitteln belief sich in den ersten fünf Monaten auf 107 590 721 Pesetas gegen 97 598 688 Pesetas in 1899. Die Ausfuhr von Rohstoffen ist von 118 217 919 auf 114 135 768 Pesetas zurückgegangen, die Ausfuhr von Fabrikaten aber von 58 808 842 auf 64 181 397 Pesetas gestiegen.

Da haben wir gleichsam einen experimentalen Beweis für die Wichtigkeit der sozialistischen Ansicht daß marinierte Weltmacht- und kolonisierende Raubpolitik Handel und Industrie nicht fördern, sondern zerstören. Monate lang haben all die weisen Flottenprofessoren, die Schweinbürger und Raummänner uns zu belehren versucht, wie unendlich Segen aus Panzerschiffen und Kolonien ströme, daß Deutschland zu Grunde gehen würde, wenn wir nicht schleunigst Milliarden ins Wasser wüfeln. Und wir haben sich die Spekulationen dieser klugen Herren bewahrt! Deutschland verwickelt in blutige Abenteuer von unübersehbarer Gefahr, in schwerer wirtschaftlicher Krise, die Milliardenflotte und den Platz an der Sonne wie Mühlsteine am Halse. Das ist das weltpolitische Deutschland. Hingegen Spanien nach dem wohlthätigen Aberlaß, ganz und gar nicht weltpolitisch, nicht lästern, der Welt den Frieden zu gebieten und an allen Punkten der Erde seine Kraft zu verschwenden, fröhlich geblüht — obwohl, nein, weil es die Panzerschiffe und die Kolonien, diese saugenden Parasiten, durch einen schweren operativen Eingriff losgeworden ist. Hoffen wir, daß wir noch rechtzeitig die Bahn der weltpolitischen Abenteuererei verlassen — ehe uns spanische Lehren fühlbar beschieden werden!

Die tapferen Nationalliberalen. Die Elberfelder Stadthallen-Angelegenheit, die schon so viel Staub aufgewirbelt hat und nicht allein in der deutschen, sondern auch in der ausländischen Presse durchweg zu einer abfälligen Kritik des Verhaltens der Stadtverwaltung geführt hat, beschäftigte Dienstag nochmals die Stadtverordneten-Versammlung. Es lagen drei Anträge vor. Ein von freisinniger Seite eingebrachter Antrag ging dahin, den Beschluß der Stadtverordneten vom 26. Juni d. Jz., durch welchen der sozialdemokratischen Partei die Stadthalle verpagt worden ist, aufzuheben und zu beschließen: „die Abhaltung von Versammlungen in der Stadthalle ist allen politischen Parteien gestattet“, wurde mit 19 gegen 10 Stimmen abgelehnt. Ein von dem nationalliberalen Stadtverordneten Gustav Blant eingebrachter Antrag, daß die Benutzung der Stadthalle zu Festlichkeiten, auch des sozialdemokratischen Volksvereins, gegen welchen sich der Beschluß vom 26. Juni allein gerichtet hat, nicht ausgeschlossen sein soll, sofern der Vorstand dieses Vereins sich verpflichtet, für den Ausschluß politischer Erörterungen oder Demonstrationen zu sorgen — wurde mit 15 gegen 13 Stimmen ebenfalls abgelehnt. Dagegen wurde der dritte, gleichfalls von nationalliberaler Seite gestellte Antrag: „die Stadtverordneten-Versammlung wolle beschließen, die Stadthalle zu politischen Volksversammlungen und zu Veranstaltungen politischer Vereine überhaupt nicht herzugeben“, mit 15 gegen 14 Stimmen angenommen. — Damit wird indessen die Angelegenheit noch lange nicht begraben sein. Die tapferen nationalliberalen Stadtverordneten Elberfelds, die so große Furcht vor der Sozialdemokratie haben, daß sie nicht einmal wagen, ihr früher verpändertes Wort einzulösen, werden so leicht noch nicht auf ihren Lorbeer anruhen können. Unsere Parteigossen werden es schon am Eingehen nicht fehlen lassen.

Die „Reformen“ im Eisenbahnwesen mehrten sich. In Bayern ist ein alter Erlaß, eine Art Kleiderordnung für Stationsbeamte, wieder aufgewärmt worden. Darin heißt es:

„Man hat die Wahrnehmung gemacht, daß einzelne Abfertigungsbeamte bei Ausübung ihres Dienstes eine nachlässige und gleichgültige Haltung beobachten, den Uniformrock offen tragen u. d. dies Gebahren geeignet ist, das Ansehen der Beamten auch in den Augen des reisenden Publikums zu schädigen und aus der Mitte des letzteren auch bereits abfällige Bemerkungen in dieser Richtung bekannt geworden sind, so bringt die Generaldirektion die einschlägigen Bestimmungen in Erinnerung und ordnet an, daß sämtliche Abfertigungsbeamten bei dem Betreten von Zügen mit Personalausbelegung künftighin unter Beachtung einer dienstreuen und dienstherrlichen Haltung in geschlossener Uniformrock oder geschlossener Bluse mit einfarbigem, dunklen Besatz und rother Kante zu erscheinen haben. Wird dabei der Dienstmantel getragen, so ist unter diesem der Dienstrock oder die Bluse geschlossen zu halten. Das Tragen von Handschuhen im Zuge ist unter allen Umständen verboten. Gegen Zuwiderhandlung soll mit Strafe eingeschritten werden.“

Herr v. Thelen macht Schule; stramm grüßen im Norden, schwäbig ansprechen im Süden Deutschlands: die deutsche Einheit ist wieder einmal gerettet. Das Bedauerliche ist nur, daß es sich um so nebensächliche Dinge handelt.

Die Freiwilligenfrage. In die Armee treten jährlich zahlreiche junge Leute von 17—19 Jahren freiwillig ein, sei es um möglichst früh von der Dienstpflicht frei zu werden, sei es um nach zwölfjähriger Dienstzeit den Berufsentscheid für den Civildienst zu erhalten. Von diesen jungen Soldaten haben sich viele zur Theilnahme

an der Expedition gegen China gemeldet und mehrere davon sind auch ausgewußert worden. Da entsteht nun die Frage: Können die Eltern und Vormünder solcher jungen Leute, falls diese noch minderjährig sind, Einspruch gegen deren Vorhaben erheben. Der „Frankf. Ztg.“ war diese Frage von dem Vater eines minderjährigen China-Freiwilligen vorgelegt worden und das Blatt hat darüber einen praktischen Juristen und einen höheren Beamten der Militärgerichtsbarkeit zu Rathe gezogen. Nachstehend geben wir die Bescheide dieser Herren wieder, die das Frankfurter Blatt erhielt. Der praktische Jurist schreibt:

Der Vater des minderjährigen beim Militär befindlichen Sohnes hat kraft seiner elterlichen Gewalt das Recht und die Pflicht, wie für das Vermögen, so auch für die Person des Minderjährigen zu sorgen. Es steht ihm das Recht und die Pflicht zu, das unter seiner elterlichen Gewalt stehende Kind zu erziehen, zu beaufsichtigen und, wie im § 1631 des Bürgerlichen Gesetzbuches bestimmt wird: „seinen Aufenthalt zu bestimmen.“ Das eheliche Kind theilt den Wohnsitz des Vaters (§ 11 B. G. B.) und auch dann, wenn es zur Erfüllung der Militärpflicht dient, während es unter elterlicher Gewalt (§ 9 b. B. G. B.). Nun ist das Recht des Vaters, dem unter seiner elterlichen Gewalt stehenden Sohne einen Aufenthaltsort zu bestimmen, insoweit aufgehoben, als reichsgesetzliche Bestimmungen gegeben sind, durch die dem Sohn ein Aufenthaltsort angewiesen ist. Deswegen stand dem Vater irgend welche Einwendung dagegen nicht zu, daß sein Sohn in Folge Einziehung zum Militär den Aufenthalt in dem Wohnort des Vaters mit dem Garnisonsort vertauschen mußte. Es würden dem Vater auch Einwendungen dagegen nicht zu stehen, daß sein Sohn auf militärischen Befehl den Garnisonsort mit einem anderen inländischen (Disloccierung) oder ausländischen Ort (Mobilmachung) zu vertauschen gezwungen wäre.

So liegt die Sache jedoch hier nicht. Es ist vielmehr nach den von dem Vater Ihnen gemachten Mittheilungen die Kompagnie angefragt worden, ob sich Freiwillige nach China melden würden, unter denen die zur Einziehung in das Expeditionskorps Geeigneten ausgewählt werden sollten. Es liegt mithin seitens der Militärbehörde eine Einladung zur Offerte vor, und es ist in der Meldung des Sohnes des Antragenden ein Vertragsantrag zu erblicken, durch dessen Annahme ein Vertrag zu Stande kommt. Insoweit die Fähigkeit der Kontrahenten zur Vertragsschließung in Betracht kommt, sind lediglich zivilrechtliche Grundzüge maßgebend, während die aus dem Vertragsluß sich ergebenden Folgen nach öffentlichem Recht zu beurtheilen wären.

Nach den zivilrechtlichen Bestimmungen (§ 106 ff. B. G. B.) ist nun der Sohn des Antragenden nicht im Stande, mit zivilrechtlicher Wirksamkeit einen Antrag zu stellen, da er als 19jähriger in der Geschäftstätigkeit beschränkt ist (§ 106 des B. G. B.) und als unter elterlicher Gewalt stehender Minderjähriger bei einer Willensäußerung, durch die er nicht lediglich einen rechtlichen Vortheil erlangt, der Einwilligung seines Vaters als gesetzlichen Vertreters bedürfte. Daß der Sohn des Antragenden durch die Einziehung in das für China bestimmte Expeditionskorps nicht lediglich einen rechtlichen Vortheil erlangte, bedarf wohl keiner Ausföhrung.

Aus diesen Gründen ist der Antrag, und falls der Betreffende zur Einziehung bestimmt wird, der Vertrag, mangels der Einwilligung des gesetzlichen Vertreters, unwirksam. Selbstverständlich kann die Einwilligung des gesetzlichen Vertreters noch ausdrücklich vermögert werden; sonach wäre die Militärbehörde, da außeres Erachtens für die hier vorliegende Frage die zivilrechtlichen Normen maßgebend sind, nicht berechtigt, auf Grund eines vertragsmäßigen Uebereinkommens (Melddung von Freiwilligen und deren Answahl) den Sohn des Antragenden nach China zu schicken, und der Protest des Antragenden würde wohl dazu führen, daß sein Sohn in der bisherigen Garnison verbleibt.

Der Beamte der Militärjustiz faßt seine Ansicht wie folgt zusammen:

Der Vater kann dem Sohne verbieten, nach China zu gehen. Er hat aber den Sohn, als er ihm gestattet, vor der gesetzlichen Zeit in der Militärbehörde zu treten, zu einer selbstständigen Handlungsweise in dem neuen Dienstverhältnis, oder wie man es bezeichnen will, ermächtigt. Der Sohn kann deshalb das Vormundschaftsgericht anrufen und dieses müßte je nach der Entscheidung die Angelegenheit mit der Militärbehörde ordnen.

Für die „Frankf. Ztg.“ steht es hiernach außer Zweifel, daß der Vater Einspruch erheben kann und daß die Militärbehörde diesen Einspruch gelten lassen muß.

Weitere weltpolitische Freuden! Die deutsche Kleinisenindustrie hat, wie der „Woff. Ztg.“ aus Essen geschrieben wird, durch die chinesischen Wirren bereits sehr große Schädigungen erfahren. Die Kleinisenindustrie hat sich in den letzten Jahren stark an der Ausfuhr nach China theilhaftig und sehr umfangreiche Aufträge seitens dortiger deutscher Firmen erhalten, von denen ein großer Theil bereits ausgeführt ist oder sich in der Ausführung befindet, als die Bewegung zum Ausbruch gelangte. Die zum Versand bereit liegenden Fabrikate können nunmehr nicht abgehandelt und die Vollendung der übrigen Aufträge muß einstweilen hinausgeschoben werden. Auch sonst wirkt die verworrene Lage in China lähmend auf den Geschäftsgang der kleinen Eisenwerke bei Sierlohn, Altena, Hagen, Remscheid und Solingen. Bei einigen großen Walzwerken und Stahlwerken in Westfalen gehen die Aufträge und Spezifikationen gleichfalls nur langsam und ungenügend ein. Von einem großen Werk bei Hagen wird behauptet, daß es wegen Mangels an genügender Beschäftigung in den nächsten Tagen Arbeiterentlassungen vornehmen werde. Daß auch auf den großen Werken bei Dortmund, Bochum, Essen und Wülheim einzelne Betriebe schwach beschäftigt sind und dem Eingang neuer Bestellungen schüchtern entgegensehen, ist ein offenes Geheimnis. — Die Arbeiter als die Prügelnaben der heutigen Gesellschaft werden natürlich in Lohnreduktionen und Arbeitslosigkeit vor allem die Folgen der Panzerstaatpolitik ausbaden müssen.

Keine politische Nachrichten. Der „Dtsch. Meinstg.“ zufolge ist der Entwurf eines Reichsgesetzes nunmehr abgeschlossener worden und er soll neben dem Verbot der Herstellung von Kohlen, Zucker, Gefrösenern u. dgl. zu geschäftlichen Zwecken auch noch Bestimmungen hinsichtlich der Kontrolle enthalten. — In Folge der chinesischen Wirren hat die „Leipziger Volksstimme“ 200 Arbeiter entlassen. — Fälle von Pöbelschlag bei militärischen Übungen meldet die „Wolfsz.“. — In Basel hat ein als Kerkel eingekerkelter Schachschmeißer aus Genéve am Pöbel geschlagen. In Wülheim a. R. Rhr. wurde bei einem Unfallsunglück des 150. Infanterie-

Regiments 2 Soldaten vom Hirschschlag getroffen, einer von ihnen, aus Kuchrodt, starb bald darauf. — Erschossen hat sich am Montag in Dels ein Jäger vom 2. Schlesischen Jägerbataillon Nr. 6. — Die spanische Regierung traf die hochwichtige Entscheidung, daß die Schullehrer, denen seit Jahren für gestandene Gehälter zehn Millionen Pesetas geschuldet werden, nunmehr direkt vom Staat anstatt von den Gemeinden ihre Gehälter bekommen.

Belgien.

Zur Wahlrechtsbewegung. Die „Frankf. Ztg.“ meldet: Der Bundesrath der Arbeiterpartei beschloß, das allgemeine Stimmrecht auch für Frauen zu beantragen und dasselbe für Provinzial- sowie Kommunalwahlen zu verlangen.

In Beverloo erkrankten neuerdings 202 Soldaten. Der Abgeordnete Colfs kündigte deshalb eine Interpellation an.

Frankreich.

Das Werk eines sozialistischen Ministers. In einem Artikel, der Waldeck-Rousseau und Millerand gewidmet ist und die Bilanz ihrer einjährigen Ministerschaft zieht, schreibt der Pariser Korrespondent der „Frankf. Ztg.“: Das Jahr, das Millerand im Handelsministerium verbrachte, ist nicht unfruchtbar geblieben. Viel große Gesetze hat er nicht geschaffen; dazu arbeitet die Parlamentsmaschine zu langsam. Aber was er ohne Senat und Kammer thun konnte, hat er reichlich gethan, er hat sogar den Verhandlungen derselben vorgegriffen und im Verordnungswege ganz bedeutende Reformen durchgeführt. Als er in der Rue de Varenne einzog, fand er einen Conseil supérieur du travail, einen Arbeitsbeirath vor, der kaum diesen Namen verdiente. Derselbe bestand aus 24 Mitgliedern, die vom Handelsminister beliebig ernannt wurden. Millerand hat diese Körperschaft auf die dreifache Mitgliederzahl erhöht und in eine aus freier Wahl der Interessenten hervorgehende Organisation verwandelt, in der die Arbeiter zu gebührendem Einflusse gelangen. Ein Gewerkschaftsführer ist Vizepräsident, das sagt genug. Man darf die Bedeutung des Arbeitsbeirathes gewiß nicht überschätzen; er ist eine lediglich konsultative Behörde zur Vorbereitung von Gesetzesentwürfen: aber durch ihn werden alle Intelligenzen der Arbeiterpartei zu positiver Arbeit herangezogen, was gar nicht zu unterschätzen ist und nach und nach auch im Geiste der dort vorbereiteten Gesetze wie in der Arbeiterbewegung selbst zur Geltung kommen wird. In aller Stille vollzog Millerand eine andere Reform, an der das Parlament noch Jahre lang geklafft hätte: Die Arbeiterchutzklauseln in den Verträgen über öffentliche Arbeiten. Die französischen Staatsbehörden werden keinen Auftrag mehr vergeben, in dem nicht den Unternehmern die Gewährung der ortsüblichen Löhne und Arbeitszeiten zur Pflicht gemacht ist. An der Fixirung der Arbeitsbedingungen ist den lokalen Gewerkschaften und den Arbeitsbörsen die breiteste Mitwirkung gesichert. Die Ausbildung der Arbeiterkorporationen zu den gesetzlichen Organen der Arbeiterinteressen bleibt überhaupt die leitende Idee der Millerand'schen Sozialpolitik. Eine von ihm eingebrachte Novelle zum Gewerkschaftsgesetz von 1884 dürfte selbst englische Gewerkschaften überraschen, die sich doch so unendliche Mühe geben mußten, um den Rechtschutz des gemeinen Rechts zu erlangen. Durch diese Novelle soll den Gewerkschaften uneingeschränktes Vermögensrecht, die Handels- und Gewerbebefähigung mit Erleichterungen im Aktienrechte, die zivilrechtliche Verfolgung aller Beeinträchtigung der Koalitionsfreiheit gesichert werden. Zur Theilnahme an der Gewerbaufsicht sind die Arbeiterorganisationen bereits herangezogen. Die Gewerbeinspektoren haben die Anweisung, offizielle und ständige Beziehungen zu den Gewerkschaften zu unterhalten, um sich durch diese auf geschwindige Zustände aufmerksam machen zu lassen. Die Schaffung eines zentralisirten Arbeitsnachweises in Anlehnung an die Gewerkschaften ist im Gange. Das zu gründende Hauptbureau in Paris wird regelmäßig alle Angaben über den Arbeitsmarkt sammeln, systematisch ordnen und mit einem Verzeichniß der offenen Stellen in Plakatform an die Arbeitsbörsen und Gewerkschaften des ganzen Landes versenden. Last not least (als letztes, aber nicht geringstes) ist die bedeutende Reform zu nennen, die Millerand auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes verwirklicht hat. Bisher hielt sich die französische Arbeiterschutzgesetzgebung ungefähr auf dem Niveau der aller übrigen europäischen Staaten: Verbot der Nachtarbeit für Frauen und Kinder, Limitirung (Begrenzung) des Arbeitstages auf 11 Stunden. Gewisse Ausnahmen waren zugestanden. Nach dem neuen Gesetz vom 31. März werden, wesentlich um die Durchführung der Schutzmaßregeln überhaupt zu gewährleisten, in gemischten Betrieben alle Arbeiterklassen gleich behandelt, d. h. unter den Maximalarbeitszeit von 11 Stunden einbezogen, der im Laufe weniger Jahre auf 10 Stunden erniedrigt wird. Gleichzeitig werden alle der Gesetzgebung Hinderthürchen öffnenden Kombinationen von Schichtwechseln, liegenden Schichten u. dergleichen verboten. Damit ist die sozialpolitische Thätigkeit Millerands noch nicht erschöpft. Erst gestern (Sonntag) versprach er einen Gesetzentwurf über obligatorische Schiedsgerichte einzubringen und die im Parlamente schlummernden Vorlagen zum Ausbau der Arbeiterversicherung nach Kräften zu fördern. — Wir freuen uns über die Anerkennung der sozialreformnerischen Verdienste Millerands seitens eines ernst zu nehmenden bürgerlichen Blattes, insofern giebt uns das noch keine Veranlassung, über die Ministerschaft Millerands an sich besonders erbaunt zu sein. Wir stehen noch, genau wie vor Jahresfrist, auf dem Standpunkt, daß Millerand im Partei-

interesse besser gethan hätte, nicht in das Kabinet Waldeck-Roussieu einzutreten.

Italien.

Italienische Justiz. Von Buddhas Vater wird die Sage erzählt, so schreibt man der „Berliner Volksztg.“ aus Italien, daß er in seinem Königreiche strenge Vorkehrungen traf, um seinem Sohne den Anblick eines Todten, eines Bettlers und eines hilflosen oder kranken Greises zu ersparen. Nach dieser Weisung verfahren im Frühjahr v. J., als das italienische Königspaar erstmals die unglückliche Insel Sardinien besuchte, die Präfecten von Cagliari, Sassari und Nuoro. Die Schaaren der Bettler, der Blinden, der Krüppel und Schwachsinnigen, woran gerade diese Insel mit ihrer degenerirten Bevölkerung besonders reich ist, wurden an den einzelnen Orten während der Besuchszeit des Herrscherpaares eingesperrt. Dagegen ist nichts zu sagen; denn diese Unglücklichen waren mit ihrem Loos ganz zufrieden: sie erhielten bei freiem Logis reichlich zu essen und zu trinken und außerdem 2 bis 5 Lire pro Tag baar auf die Hand. Als sodann das Königspaar nach den prunkreichen Festen, welche die Flotten Englands, Frankreichs und Italiens im Drangefloß gegeben hatten, nach Rom zurückgekehrt war, begann das große Kesseltreiben wider die Banditen und ihre Helfershelfer auf Sardinien. Durch das planmäßige Zusammenwirken des Militärs mit der Gendarmerie gelang es, Ende März v. J. über 800 Personen, welche als Briganten, deren Auftraggeber, Helfershelfer, Boten, Zuträger und Begünstiger verdächtig waren, festzunehmen und gefangen zu setzen. Insbesondere glückte der Hauptschlag, der Fang des berühmten Banditen Salinas, welcher inzwischen wegen vierzehn Morde und zahlloser Räubereien zu lebenslänglicher, dreißig-, achtzehn- und zwölfjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden ist. Gegen die übrigen 800 begann eine Untersuchung, welche geradezu riesenhafte Dimensionen annahm; nach fünfzehn Monaten waren diese ersten Erhebungen zu einem Aftenberg angewachsen, welcher fünf Eisenbahnwagen füllte. Nach siebenmonatlicher Untersuchungshaft wurden fünf-hundert Personen freigelassen. Inzwischen hatte die subtilere Arbeit des Untersuchungsrichters wider 332 Angeeschuldigte begonnen, gegen die wegen Theilnahme an verbrecherischen Verbindungen (145) und wegen Begünstigung der Briganten (177) vorgegangen werden sollte. Gleichzeitig traten für diese Angeeschuldigten 160 Bertheidiger auf. Die Ergebnisse dieser zehnmonatlichen Untersuchung waren jedoch solcher Art, daß der riesengroß angelegte Prozeß ganz gewaltig zusammenschumpfte. Der Generalkrimsanwalt von Cagliari beantragte selber die Einstellung des Verfahrens wider 234 Personen; es sollen insgesammt nur 26 Angeklagte wegen Zugehörigkeit und 98 wegen Begünstigung der Räuber den Schwurgerichten von Sassari und Nuoro überwiesen werden. So sehr das energische Vorgehen der früheren Minister Pelloux und Bonasi behufs Austilgung des Banditenthums gelobt werden soll, so bedenklich erscheint andererseits diese Maßnahme der sardinischen Justizbehörde, welche zur Erzielung dieser bescheidenen strafrechtlichen Erfolge gegen 500 Jahre Untersuchungshaft verhängen mußte und dadurch auf der ohnedies armen Insel vielen tausend Familien einen schweren Vermögensverlust verursachte und 700 Bürger in verbitterte Ankläger der Gesellschaft verwandelte.

Afrika.

Der neue Mahdi. Die Unruhen unter den Angehörigen des mohamedanischen Bekenntnisses in Nord- und Mittel-Afrika scheinen sich, wie die „Volksztg.“ berichtet, immer bedrohlicher zu gestalten und man kann sich der Ueberzeugung nicht mehr erwehren, daß sie einer bestimmten Ursache ihre Entstehung verdanken. Es wird unter den Mohamedanern eine aktive, hartnäckige Propaganda betrieben, und zwar besonders in ganz offenkundiger Weise durch die Werkzeuge des Senussi, der sich aus eigener Machtvollkommenheit die Rolle des neuen Propheten oder Mahdis zugeschrieben hat. Thatsächlich wird er als Scheit-Es-Senussi bereits von der ganzen afrikanisch-mohamedanischen Welt anerkannt, und obwohl man über den Aufenthalt dieses interessanten und gefährlichen Mannes nichts Genaueres weiß, werden die Zeichen seiner Thätigkeit und seiner Agitation mit jedem Tage deutlicher sichtbar. Emiffäre des Scheits und „Memos“ von Stambul durchziehen das Land vom Mittelmeer bis zum Schadsee und es steht unzweifelhaft fest, daß die lebhaftesten Vorbereitungen für eine einheitliche Aktion irgendwelcher Art im Schwange sind. Der Sturm ist im Anzuge und es ist jetzt nur die Frage, wo und wann wird das Unwetter losbrechen? Die hauptsächlichsten Ursachen des jetzigen Zustandes sind das anglo-französische Uebereinkommen vom 21. Mai 1899, das Vordringen der Franzosen nach dem Schadsee und die Einnahme von Infalah und der benachbarten Däsen durch die Franzosen. Alle die Ereignisse bedeuten einen Angriff auf die Existenz des Mohamedanismus, und es kann daher nicht überraschen, daß sich die Anhänger des Isalam unter einem neuen fanatischen Führer vorbereiten, um das Vordringen der Europäer abzuwehren. Senussi zählt bereits seine Anhänger nach Millionen, und er hat sozusagen die ganze religiöse Welt des mohamedanischen Afrikas hinter sich. Der Ausblick ist deshalb ein bedrohlicher.

Transvaal.

Die Engländer verhafteten den Burgher Wolmarans, dessen Haus innerhalb der britischen Linie Satherley liegt. Man fand dort eine Anzahl Waffen und 6000 Pf. St. in ungemünztem Golde verborgen. Wer mag sich da wieder einen Sudaslohn verdient haben!

Die Degradirung des Burenkommandanten Snyman ist erfolgt, weil er einen Posten, der ihm gegen die zur Befreiung Mafeking vorrückenden Engländer anvertraut war, gegen ausdrücklichen Befehl verlassen und damit den Entsatz der Stadt erleichtert hatte.

Zwischen Bethlehem und Lindley sind Dienstag 1500 Dranjaburen einetroffen, die von Bethlehem enttamen und in Eilmärschen weiterzogen. Die britische Kavallerie verfolgte sie, ein Gefecht galt bei Abgang dieser Reutermeldung für unmittelbar bevorstehend.

China.

Die Wirren in China. Ueber die Lage in Peking liegen seit dem 13. Juli selbst keine chinesischen Nachrichten mehr vor. Der Eisenbahndirektor Scheng, durch den einzig und allein Nachrichten zu erhalten sind, erklärte, wie die „Times“ melden, keine weiteren Nachrichten empfangen zu haben. Es sind zwar in der ausländischen und chinesischen Presse noch einige „Nachrichten“ aus Peking im Umlauf, doch sind sie wenig vertrauenswürdig. So melden z. B. amerikanische Berichterstatter, daß die Fremden in Peking, die am 6. Juli einen Ausfall gemacht und darauf bombardirt wurden, sich seit dem 9. Juli in Peking in bombensicherem Versteck befänden. Der Kaiser sei todt. Prinz Tuan habe den Thron an sich gerissen. — Auch Li-Hung-Tschang, der „Bismarck Ostasiens“, will (so erklärte er wenigstens dem Gouverneur in Hongkong) sichere Nachrichten haben, daß die fremden Gesandten mit Ausnahme des Herrn v. Ketteler am 8. Juli noch wohlbehalten waren. Indessen finden alle diese Nachrichten an einer deutschen Stelle sowie anderwärts wenig Glauben. So hat in London, im Einverständnis mit Lord Salisbury, der Dekan von St. Paul bereits den Trauergottesdienst für die in Peking Ermordeten auf den nächsten Montag festgesetzt, und in Berlin veröffentlicht man die Verlustliste des 1. Bt. nach Peking zum Schutze der Gesandtschaft gebliebenen Detachements. Die „Nordd. Allg. Zeitung“ meldet diesbezüglich: Nach einer Mittheilung des deutschen Gouverneurs aus Tjingtau setzt sich das Seesoldatendetachement in Peking, dessen Vernichtung nach heroischer Vertheidigung der unter seinem Schutze stehenden Reichsangehörigen nimmermehr wahrscheinlich ist, wie folgt zusammen: Führer Oberleutnant Graf v. Soden, Sergeant Keller, Gefreiter Obitz und Günther, Tambour Seiffert, Seesoldaten Blüde, Ebert, Jander (wahrscheinlich Jider) und Förster, Rentmeister, Strauß, Schüherr, Weißbarth und Brandt von der ersten Kompanie; Unteroffizier Bloch, Hornist Frenzel, Seesoldat Mathies, Wolf I, Ebel, Eienhut, Heuschel, Bede, Telle, Langer, Neßbach, Fröhlich und Hipp von der zweiten Kompanie; Unteroffizier Jorklamp, Gefreiter Loos, Witz und Edgards, Seesoldaten Borast, Malahr, Mittler, Gugel, Gramlich, Peck und Reinhardt von der 3. Kompanie; Wizefeldwebel Morgenstern, Unteroffizier Dauch, Gefreiter Reim, Straßburg, Seesoldaten Berger, Horn, Hohne, Kausen, Klaus, König, Meinhardt, Moths, Kothorn von der vierten Kompanie; Oberantantagat Dose von der zweiten Werftdivision.

Der „Berl. Lokalanz.“ will erfahren haben, daß von maßgebender Stelle, also wohl vom Kaiser selbst, den deutschen Truppen die Parole gegeben sei, der Kaiser-Palast in Peking dürfe nicht, wie es von anderen Seiten gemäht werde, zerstört werden. — Wir sehen noch nicht, daß die Verbündeten in Peking sind!

Ueber die Eroberung der Chinesenstadt in Tientsin am 15. Juli ging vom Chef des Kreuzergeschwaders, Vizeadmiral Bendemann, nachstehendes Telegramm ab Tschu, den 16. Juli, in Berlin ein: Kapitän zur See v. Ubedom meldet: In Folge der Angriffe am 13. Juli wurde am 14. früh dem Sturm auf die unwallte Chinesenstadt von Tientsin durch die Japaner, Engländer und Amerikaner kaum noch widerstanden. Die Stadt ist in den Händen der Verbündeten. Auf der Ostseite kämpften am 14. Nachmittags noch die Russen um den Besitz der chinesischen Lager. Am 15. wehten auf der Zitadelle der chinesischen Lager russische Fahnen. Damit war die Eroberung der Stadt beendet. — Kapitän zur See v. Ubedom meldet über das Gesecht am 13. Juli früh: Ich war im Hauptquartier Allezjewsk; betheiligte waren die Kompanien Wedding von „Gefion“, Oberanführer „Strene“, Ropp von „Kaiserin Augusta“ unter dem Oberbefehl des Kapitänleutnants Weniger. Eine Stunde nach Beginn des Angriffs fand 600 Meter von der deutschen und russischen Infanterie eine ungeheure Explosion statt, so daß viele Leute umfielen und die Maultiere der französischen Gebirgsartillerie durchgingen. General Stössel wurde dabei leicht verwundet, konnte aber nach einer Stunde die Truppen weiter führen. Er äußerte, er habe nie bessere Soldaten als an jener Matrosen gesehen. Er hat bei allen Kämpfen um Tientsin die Russen und Deutschen hervorragend geführt. Daß die Deutschen auf diesem Wege so wenig Verluste hatten, liegt an ihrem sehr schnellen, sprunghaften Vorgehen. Um 7 Uhr wurde gemeinschaftlich mit den Russen die chinesische Stellung mit 12 Geschützen genommen. Unsere Leute machten um 9 Uhr einen frischen Eindruck, trotz des zehntägigen Maraches, sie wurden in diesen Stellungen mit Geschützen von der Zitadelle bis 11 Uhr beschossen, hatten jedoch keine Verluste; nur erhielt v. Wolf beim Abmarschieren nach der Ablösung durch frische russische Truppen einen Schrapnellwund in's Bein. Die erkrankten Kompanien rückten gegen 1 Uhr in die Quartiere. Am 14. Juli war Kapitän von Ubedom mit zwei Reservekompanien, die aber nicht gebraucht wurden, für kurze Zeit in der Chinesenstadt, die bereits in Brand gesteckt und verwüstet war. Der größte Antheil an der Eroberung fällt den Japanern zu. In der letzten Zeit hatte die immer zahlreicher werdende chinesische Artillerie immer heftiger geschossen. Das selbst verhältnismäßig gut geschützte deutsche Kommando, die Bank und der Klub, wo unsere Verbündeten lagen, wurden fast täglich getroffen. Dies hinderte das nothwendige Ausruhen zwischen den großen Marachstrazen. Der japanische Konigl in Tientsin hofft, Boten für Peking zu finden. Am 15. und 16. Juli trafen etwa 1000 Japaner ein, der erste Theil der in Aussicht gestellten Division, aus am 16. Juli der erste Dampfer mit indischen Truppen.

Trotz der Eroberung Tientsins ist die Lage dort immer noch schwierig, da, wie aus Petersburg gemeldet wird, angeblich 150 000 Chinesen mit 220 Kanonen in der Umgebung der Stadt stehen. In Schantung wird die chinesische Miliz sogar auf 460 000 Mann geschätzt. Nach Ansicht des russischen Generalstabs werden die Verbündeten bis zum 20. August 75 000 bis 80 000 Mann zur Verfügung haben. In Tientsin fährt den Oberbefehl über die verbündeten Streitkräfte Vizeadmiral Allezjew mit dem Befehlshaber der japanischen Truppen. — Die Londoner „Daily Mail“ meldet auch aus Schanghai vom 18. Juli: Chinesischerseits wird amtlich gemeldet, General Nieh sei in der Schlacht bei Tientsin gefallen. Das Eigenthum aller Ausländer in der Provinz Schantung sei zerstört, die Truppen des Gouverneurs Juanshikai schlagen die des Generals Tangshihang unter großen Verlusten bei Tsangshihou südlich von Tientsin nahe der Grenze der Provinzen Tschili und Schantung.

Ueber die Ausbehnung der Unruhen liegen aus Mittelchina folgende Nachrichten vor: In Tschifu sind am Dienstag 18 000 Japaner gelandet. Nach einer Meldung des Londoner „Standard“ aus Schanghai vom Donnerstag begaben sich die Gouverneure von Hunan und Hupe an der Spitze ihrer Truppen nach Peking. Die betreffenden Gouverneure haben sich schon seit der vorigen Woche der aufständischen Bewegung angeschlossen und die Autorität des Prinzen Tuan anerkannt. — Nach der Londoner „Times“ sind die Meldungen über den Ausbruch von Unruhen in Kiangpo sehr übertrieben. Dort ist vielmehr Kasrathig. Unter den Chinesen in Kiangpo war eine Panik ausgebrochen,

welche allmählich abnimmt. Zweifellos ist dieselbe im Wesentlichen durch Berichte von der Tödtung unschuldiger Chinesen verursacht worden. Es sind indessen namentlich von der städtischen Verwaltung durch die Gilden zum Schutze der chinesischen Einwohner in der Fremden-Niederlassung beruhigende Erklärungen erlassen worden, die eine gute Wirkung gehabt haben. — Aus Schanghai wird nach einem Telegramm des „Neut. Bureau“ vom Dienstag amtlich gemeldet, die fremden Franzosen und Niederländer seien aufgefordert, die Häfen am Fangtse-Kiang zu verlassen. Am Poyang-See ist in der Nähe von Kiu-Kiang ein Aufbruch ausgebrochen, mehrere Missionare sind getödtet und die Kirchen eingeschmitten worden. Der Telegraph ist zwischen Pantau und Kiu-Kiang unterbrochen. — Bezüglich Säckhina's wird nach einem Berliner Telegramm der „Neuen Freien Presse“ von Kennern Chinas die Befürchtung, nach der Abreise Li-Hung-Tschangs nach Peking könnte auch in Canton der Unruhe Ausbruch, für sehr begründet gehalten. Der Häufstock ist dort seit Jahren aufgehäuft. Bei einem Ausstande in Canton würde eine große Rolle die chinesische Reformpartei spielen, das heißt Kang-hu-wei und seine Anhänger, welche vor zwei Jahren den jungen Kaiser zum Beginn seines Reformwerkes bewegen haben und welche durch den Staatsstreich der Kaiserin-Wittve gestürzt wurden. Kang-hu-wei und seine Anhänger stammen alle aus Canton. Nachdem sie durch die Verfolgungen der alten Kaiserin aus China vertrieben worden waren, haben sie in Honolulu ein Komitee niedergesetzt. Dieses Komitee hat von Honolulu aus eine ständige revolutionäre Agitation in Süd-China, insbesondere in Canton, unterhalten.

Nach einer „Times“-Meldung aus Schanghai vom Dienstag hat der Bizekönig Lin-tun-ji von Nanjing den Kommissar Taylor bis auf Weiteres mit der Wahrnehmung der Geschäfte eines General-Spektors der Seezölle betraut.

Der Gouverneur von Schantung wies, so wird dem „New York Herald“ aus Tschifu gedrahlet, die Beamten durch Schreiben an, die christlichen Eingeborenen zu zwingen, daß sie den Glauben abschwören und Bürgschaft dafür stellen, daß sie nicht mehr zur christlichen Kirche zurückkehren; ferner sollen die Beamten das Vermögen der getauften Chinesen und der Kirchen einziehen. — Es sind öffentliche Aufforderungen an das Volk ergangen, die Plünderungen gegen christliche Chinesen, die dem Christenthum wieder entlagen, einzustellen.

Ueber die bedrohliche Lage in der Mandchurei kommt eine Fülle von Nachrichten aus amtlicher russischer Quelle. Darnach haben die Chinesen in allen Theilen jenes weiterwestigen Gebietes Angriffe gegen die Russen unternommen. Die Unruhen haben bereits eine derartige Ausdehnung dort angenommen, daß, wie die russische Telegraphen-Agentur meldet, das Amur-Gebiet, der erste Distrikt des chabarowskischen Bezirkes, ein Theil der Küstengebiete, sowie die Städte Blagowestschensk, Chabarowsk, Nikolaj-Ussuri und Wladiwostok auf Grund der einschlägigen Gelehe als seit dem 17. Juli im Kriegszustande befindlich erklärt wurden.

Die neueste Meldung, welche aus der Mandchurei beim Generalstab in Petersburg eingegangen ist, besagt: Die Bewegungen des Generals Gribski am linken Amursufer gegenüber Argun und die Beschickung von Blagowestschensk beweisen, daß die Chinesen sorgfältig vorbereitet und mit viel Munition versehen sind. Auf der Linie Argun-Sachalin sind chinesische Truppen mit Artillerie zusammengezogen. Im Bezirke Zanseijst verblieben in den mandchurischen Dörfern nur Weiber, alle wehrfähigen Männer verließen das rechte Amur-Ufer. Im Bezirk Balenski freisen bewaffnete Chinesen umher; auch in den Bezirken Giltshinsk und Javitinsk bilden sich bewapnete Gruppen. Die Truppen des Generals Gribski sind nach Blagowestschensk zurückgezogen.

Russische Unruhen? Dem Londoner „Globe“ wird aus Schanghai gemeldet: Rußland hat mit Li-Hung-Tschangs Weishe geheime Unterhandlungen mit Prinz Tuan's Regierung geführt. Der Bizekönig Lin-tun-ji erkundigt Näheres darüber von Prinz Tuan, unterließ es aber, den Nächten darüber Mittheilung zu machen. Gewisse hohe Beamte in den Yangtscheprovinzen sind für eine geheime Allianz mit Rußland, Schanghaitung ist jedoch dagegen. — Wenn auch vorerst diese Meldung noch dringend der Bestätigung bedarf, so ist es doch gar nicht ungewöhnlich, daß Rußland im Trüben zu fischen versucht hätte. Es ist dafür bekannt.

Dreihunderttausend Mann Landtruppen soll, wie offiziöse Blätter melden, Deutschland nach China senden wollen. — Das wird eine theure Schmiere werden!

Die neue deutsche Gesandtschaft für China wird, wie ein Berliner Blatt mittheilt, zunächst im Fort von Tjing-tau stationirt sein. Dazu ist Tjingtau verlassen und wo sie dann residiren wird, ist eine Frage, deren Beantwortung das Answärtige Amt von der Entwicklung der kommenden Ereignisse abhängig gemacht hat. Der neue diplomatische Vertreter, Herr v. Schwanstein, wird bereits am 24. d. M. von Genoa aus die Reise nach Ostasien antreten. Er hatte am Donnerstag eine längere Unterredung mit dem Staatssekretär Grafen Bülow.

Verlustliste. Ueber Kiel wird gemeldet: Feuerwerksmaat Schöppe vom Kreuzer „Fauja“ ist infolge eines Falls am 10. Juli verwundet worden und am 13. Juli in Tientsin gestorben. Folgende Verwundete sind im Marine-Lazareth in Yokohama: 1. Offiziere: Korvetten-Kapitän Laus, Kapitänleutnant Schliepfer, Oberleutnant z. S. v. R. v. H. 2. Matrosen: Faujeu, Zimmermann, vom Kreuzer „Gefion“.

Süden und Nachbargebiete.

Freitag, den 20. Juli.

Das Spiel hinter den Konflikten, welches unsere Bürgerschaft treiben, wird den Lesern des „Hamburger Correspond.“ wie folgt, anschaulich geschildert: „Uebrigens hält unsere Bürgerschaft vor den offiziellen Sitzung stets eine Vorversammlung ab, die Freitags in der Gemeinnützigen Gesellschaft stattfindet und in der man sich über die wesentlichsten Punkte einigt. Ueber die Einzelheiten dieser Vorversammlung dringt nichts an die Öffentlichkeit. Der Gang der Verhandlungen ist aber genau der wie bei der offiziellen Sitzung. Der Wortführer führt den Vorsth, das Bureau ist versammelt und auch die Schriftführer fehlen nicht. Handelt es sich um Wahlen zum Bürgerausschuß oder zu Kommissionen u., so schlägt in der Vorversammlung der Seniorensivent die Zahl der zu Wählenden in doppelter Anzahl vor, die Wahl findet statt und die aus der Wahl hervorgehenden Namen werden in der folgenden Bürgerschaftssitzung vorgeschlagen. In dieser Vorversammlung wird über alle vom Senat gestellten Anträge debattirt, jedoch nicht abgestimmt, die Meinung über die einzelnen Punkte wird aber geklärt. Man einigt sich über manches, was dann in der Sitzung gar nicht vorgebracht zu werden braucht, es sei denn, daß der Senat oder ein Theil der Bürgerschaft von vorderein anderer Meinung ist.“ — Bei der Musikvereinsvorlage hat dieses System nette Früchte getragen.

Die Rache und das Buch der Bücher. Die Bibel enthält folgende Sprüche, welche zeigen, daß über die blutige Rache zu anderen Zeiten anders als heute gedacht worden ist: „Die Rache ist mein, ich will vergelten.“ So spricht Gott laut 5. Mos. 32, 35. „Du sollst nicht rachsüchtig sein.“ — 3. Mos. 19, 18. — „Sprich nicht: Ich will Böses vergelten. Harre des Herrn, der wird Dir helfen.“ — Sprüche 20, 22. — „Rächet euch nicht selbst, meine Liebsten, sondern gebt Raum dem Zorn (Gottes); Denn es steht geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.“ — Röm. 12, 19. — „Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen. Segnet die, so euch verfluchen, bittet für die, so euch beleidigen. Und wer dich schlägt auf einen Backen, dem biete den andern auch dar, und wer dir den Mantel nimmt, dem gib, und wer dir das Deine nimmt, da fordere es nicht wieder.“ — Luc. 6, 27—30. — Dem christlichen Lüder ist mit dieser Erinnerung vielleicht gedient. Auf Wunsch sind wir mehr zu liefern bereit. Vielleicht interessiert auch noch nachstehender aus der Zeit des letzten deutsch-französischen Krieges stammender Vers:

Wenn zwei Nationen sich bekriegen,
So rufen sie den Höchsten an:
Ach, lieber Gott, hilf uns doch siegen!
Wem ist nun da wohl Recht gethan?
Da schaut Gott mit betrübtem Blicke
Auf's Menschenvolk herab und spricht:
Ich schau euch bloß zu Lieb und Glücke,
Wenn ihr euch mordet, ruft mich nicht!

Ueber den Ausfall des diesjährigen Volksfestzuges jammert Jemand im „Hamburger Correspondent“: „Früher nahmen daran alle hiesigen Gewerke in ihrer Tracht theil. Heute liegt die Sache anders. Nur noch wenige sind es, die dem Banne der Sozialdemokratie nicht ganz verfallen sind, oder die sich dem Kommando der letzteren nicht bedingungslos fügen. So verschwindet unter dem Einfluß der „Organisation“ eine Gewerkschaft nach der andern aus dem Zuge, und man wird es bald erleben, daß außer unseren kameradschaftlichen Vereinen, den Gesangs- und Turnvereinen, den noch nicht angefallenen Korporationen keine Vereinigung weiter im Zuge vertreten ist. Im heutigen Festzuge waren von Gewerkschaften nur noch die Bäcker, Schornsteinfeger und die Arbeiter der Lübeck-Büchener Eisenbahnwerkstätte vertreten. Die Schlechter, die sonst nie fehlten, sind abgefallen — ob für immer, ist allerdings fraglich.“ Ja, heute ist das glücklicherweise anders. Mit dem künstlerischen Rummel, in ihren Trachten an Festzügen theilzunehmen, geben sich

die Arbeiter nicht mehr ab. Sie verwenden die dafür vergebene Kraft und Mittel für ernstere Zwecke: für die Erstarbung ihrer Organisation, zur Hebung ihrer wirtschaftlichen Lage.

So etwas kennen wir nicht! Um den persönlichen Verkehr mit den Arbeitern reger zu gestalten, hat der Gewerbe-Inspektor für den Mainzer Bezirk, Herr Wäntsch, ein nachahmenswerthes Verfahren eingeschlagen. Er hält in einzelnen Werkstätten und sonstigen Arbeitervereinen Vorträge. So hat er kürzlich in der Gewerkschaft der nichtgewerblichen Arbeiter einen Vortrag über die Novelle zum Unfallversicherungs-Gesetz gehalten. In dem jüngsten Bericht konstatirt er, daß sich der Verkehr mit den Arbeitern immer lebhafter gestaltet habe und für beide Theile nutzbringend gewesen sei. Auch die übrigen hiesigen Gewerbe-Inspektoren berichten, daß ihnen aus dem Verkehr mit den Arbeiterorganisationen manche werthvolle Aufklärung geworden ist. Der Beamte für den Siebener Bezirk, Herr Engeln, hat neuerdings dem Vorsitzenden des dortigen Gewerkschaftskartells den Wunsch ausgesprochen, einer Kartellisierung beizuwohnen. Selbstverständlich wird dem seitens der Arbeiter bereitwilligst willfahren.

Nachträgliches vom Brauerstreik. Bei dem Braubierbrauereibesitzer Gablenz war während des Streiks ein gewisser Holtgen für 18 Mk. und 3 pCt. als Kutscher eingetreten; bei Beendigung des Streiks ging er, da er andere Arbeit nicht haben wollte, ab und klagte. Er erhielt durch Vergleich 24 Mk.

Ein Bild aus der Gegenwart. In nationalliberalen Blättern liest man: „Wo bleierner Zwang herrscht und die ödeste Gleichförmigkeit alles mit grauem Schatten überlagert, da kann von Kunst keine Rede sein.“ Wichtig! Deswegen geht's heutzutage der Kunst auch so miserabel.

Bismarcks Urtheil über die Rachepolitik hat in den Kreisen seiner Freunde sehr verschmüpft. Deswegen reiben sie sich am „Vorwärts“, der gleich uns, jene Notiz der „Fitt. Btg.“ entnahm.

Schlecht unterrichtet. Im gestrigen Leitartikel der „S. B.“ wird von einem „jungen sozialistischen Akademiker Paul Hirsch“ geredet. Unser Genosse Hirsch war schon als Journalist thätig, als man an die Männer an der Obertrave noch garnicht dachte.

Geheim! In seiner Mittwochssitzung verhandelte der Bürgerausschuß in nicht öffentlicher Sitzung einen

Antrag des Senates. Auf Begehren des Senates wurde beschlossen, das Protokoll über diesen Gegenstand nicht zu veröffentlichen. — Ob das Geld nicht reicht?

Thatsache? Uns wird mitgetheilt, daß das Polizeiaut eine Revision der Küchen, sowie der Schlafstätten der Dienstmädchen vornimmt, angeblich weil darüber zahlreiche Beschwerden eingegangen sind. Letzteres erscheint uns umsomehr glaubhaft, als auch bei uns allwöchentlich mehrere Klagen vorgetragen werden, bei denen man allerdings der Gesindeordnung halber meistens nur den kalten Trost „Geduld“ spenden kann. Ein charakteristischer Vorfall ward uns noch gestern gemeldet: Eine „Herrschafft“ reist in die Sommerfrische, und da sie dem Mädchen den Haushalt wohl nicht anvertrauen will, schiebt sie es kurzer Hand zu dessen Eltern. Sie würde dafür 50 Pf. pro Tag — fünfzig Pfennige — erhalten. Dafür sollen nur die Leute ihr erwachsenes Kind, für das sie nicht einmal Platz haben, sodas der Fußboden als Ruheplatz mit verwendet werden muß, heherbergen und den ganzen Tag bestkäftigen! Es geht doch nichts über rücksichtsvolle „Herrschafften“!

Der Kanalschlepper „Perzeval“ ist gestern Nachmittag bei den Kohlenlagern an der Hafensstraße gesunken. Wie der „Gen. Anz.“ schreibt, ist das Schiff beim Kohlenübernehmen vollgelaufen.

Wegen Sittenverbrechens wurde ein Arbeiter zu 18 Monaten Zuchthaus verurtheilt.

Im Tivoli veranstaltet kommenden Sonntag der herzoglich-sächsische Hofopernsänger (Soubrette) Herr Robert Becker nebst seiner Gemahlin, der ehemaligen hiesigen Hofopernsängerin Luise Becker-Ranco, die von ihrem früherem Engagement am Lübecker Stadttheater noch vortheilhaft bekannt sein dürfte, ein Opernkonzert. Die Klavierpartie wird von dem noch jugendlichen Komponisten und Klavier-Virtuosen Ludwig Kudary ausgeführt. Allen drei Konzerten wird in den uns vorliegenden Kritiken auswärtiger Blätter nur Schmeicheles nachgesagt, sodas das Konzert einen großen künstlerischen Genuß zu versprechen scheint. Wie aus den in unserem Annoncentheile erfolgten Anzeigen hervorgeht, sind die Eintrittspreise unglaublich niedrig gestellt (50 und 40 Pf.), um es auch dem Minderbemittelten möglich zu machen, sich den Genuß eines guten Opernkonzertes zu verschaffen.

Briefkasten.

Gewerkschaftsausflug. Komiteesitzung heute, Freitag, 8 Uhr.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 19. Juli
Der Schweinehandel verlief gut.
Zugeführt wurden 860 Stück. Preise: Genschweine — Mk.,
Berlandschweine, schwarz 46—48 Mk., leichte 50—51 1/2 Mk., Sauen
36—42 Mk., und Ferkel 46—50 Mk. v. 100 Stk.

Logis für einen jungen Mann
Glockengießerstraße 16.

Mehrere Logis Hützstraße 94.

Gesucht zum 1. August
ein junger ordentlicher Hausdiener
Breitestraße 58.

Am Stelle eines erkrankten ein confirmirtes
Mädchen für den ganzen Tag oder ein größeres
Laufmädchen
Biederstraße 6.

Ein guter Saß Ferkel
6 Wochen alt, zu verkaufen.
E. Schmidt, Friedenstr. 66.

Derjenige, der meine Hängelampe ohne Kämpel
vom Burgfelde mitgenommen hat, ist in der
Hützstraße erkannt worden. Bitte dieselbe ohne
Kosten zurückzuliefern. Jönsson, Arminstr. 4a.

Für den Winterbedarf
Brennholz, Bohlenenden.
Th. Kruse, Untertrave 60.

Schweinefleisch	Pfd.	55 Pfg.
Carbonade	„	70 „
Queefleisch	„	50 „
Kalbfeisch	„	40 „
Kopf und Bein	„	15 „
Flehen	„	50 „
Schmalz	„	60 „

W. Strohsfeldt
Glockengießerstraße 73.

Pa. fettes Kalbfleisch 60 Pfg., Schweinefleisch
Pfd. 55 Pfg., Kopf u. Bein 20 Pfg., dicke Flehen
Pfd. 50 Pfg., beides Schmalz 60 Pfg., Brotenschmalz
40 Pfg. fett, Speck 60 Pfg., mag. Speck 70 Pfg.,
gel. Weizenmehl u. Leberwurst Pfd. 70 Pfg., Roth-
wurst u. Fleisch Pfd. 50 Pfg., Rindfleisch (gel.
und geräuch.) Pfd. 40 Pfg., Rindfleisch Pfd. 30 Pfg.,
geräuch. Rindfleisch Pfd. 30 und 40 Pfg., sowie
H. Kaufmann empfiehlt
H. Lahrts, Böttcherstraße 16.

Flehen - Heringe
3 Stück 10 Pfg.
Sommerfang-Heringe
Kopfen und Rindfleisch
große Fische, 2 Stück 15 Pfg.
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

TIVOLI.
Sonntag den 22. Juli 1900:
Gross. Opern-Concert.

Einmaliges Gastspiel
des Heldentenors R. Becker, Hofopernsänger, Frau Becker-Ranco,
ehem. tgl. bayr. Hofopernsängerin,
Herrn L. Kukartz, Clavier- und Geigenvirtuose.
Das reichhaltige Programm enthält u. A. Arien, Lieder und Duette klassischen und
modernen Inhalts, Composition von Kukartz. Vorträge humoristischen Inhalts u. s. w.
Preise der Plätze: Vorverkauf im „Tivoli“: Speerplatz, numm., 50 Pfg., 1. Platz 40 Pfg.
Cassendöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Möbelfachern
empfehle ich mein wirklich großes neu completirtes
Lager dauerhaft gearbeiteter
Möbel jeder Art.
Folkers' Möbel-Magazin
25 Mariesgrube 25.

Reclam's
Bibliothek
in Taschenformat.
Romane und Novellen der beliebtesten Schriftsteller.
à Bänden 20 Pfg.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Bürgerliches
Gesetzbuch.
Kleine Ausgabe 1 Mk.
Große Ausgabe mit Erläuterungen 4,20 Mk.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Tilsiter Käse
etwas weich, Pfd. 20 Pf.
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Arbeiter.
So billig wie bei jeder Konkurrenz
kaufen Sie ihren Bedarf in
Herrn- u. Knaben-Garderoben
u. **Arbeiter-Kleidungsstücken**
sowie auch Arbeiter-Fußzeug, nur
alles feste Handarbeit und aus bestem
Material hergestellt
Marlesgrube 38.

Fabrik-Preise
Empfehle:
Cheviots, Loden, Tuch- und
Buckskin.
Dr. Meter von 2 Mt. 80 Pf. an.
H. Bössel, Hützstr. 37

Fetter Tilsiter
Bruchkäse
Pfd. 30, 40 Pfg.
bei ganzen Broden billiger.
C. Harz
Breitestr. 60a.
Sandstr. 27.

Gute Cigarren, 100 Stück 2,90 Mk.
Johannisstr. 17—19.

Lübecker
Genossenschaftsbäckerei
e. G. m. b. H.

Ordentliche
General-Versammlung
am Donnerstag den 26. Juli d. J.
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tages-Ordnung:
1. Geschäfts- und Kassenbericht vom 2. Quartal
1900.
2. Revisionsbericht des Verbands-Revisors Herrn
F. Heinz, Bremen.
Antheilsscheine legitimiren.
Der Vorstand.

Deutscher
Metallarbeiterverband
(Zahlstelle Lübeck.)

Mitglieder-
Versammlung
am Sonnabend den 21. Juli
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom Ball.
2. Kartellbericht.
3. Fragekasten und Verschiedenes.
Mitglieder, die eine Kapstelle beim Gewerkschaftsausflug wünschen, müssen sich mit Mitgliedsbuch versehen in der Versammlung melden.
Die Ortsverwaltung.

General-Versammlung
der
Krauten- und Sterbekasse „Amicitia“
(E. S. Nr. 18, Lübeck)
am Sonnabend den 21. Juli
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom verfloffenen Halbjahr.
2. Wahlen. 3. Vortrag über: Zweck, Nutzen
und Gründung eines Genesungsheimes.
4. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Von der Weltausstellung.

S. Paris, Ende Juni 1900.

Die lange Unterbrechung in unseren Ausstellungsberichten ist theils durch nicht zu ändernde äußere Umstände veranlaßt gewesen, theils aber aus inneren Gründen gerechtfertigt. Wir haben bereits bei dem Beginn unserer Berichterstattung mehrfach auf die Unfertigkeit der verschiedenen Ausstellungen aufmerksam gemacht. Es waren wesentlich politische Gründe, die den Handelsminister Millerand zu der überstürzten Eröffnung am 15. April ds. Js. veranlaßten; aber es stellt sich jetzt heraus, daß auch das Hinausschieben des Termins keinen großen Zweck gehabt hätte, weil die Ausstellung vielleicht am 15. Mai oder gar am 1. Juni dann ebenso wenig fertig gewesen wäre, als sie es am 15. April war. So großartig die organisatorischen Leistungen bei einem derartigen Werke sind, so ist es doch eine merkwürdige Erscheinung, daß ein Unternehmen, an dessen Vorarbeiten man zehn Jahre geschäftigt hat, nicht zu einem bestimmten Tage fertiggestellt werden konnte. Selbst nachdem die einzelnen Ausstellungsgruppen mit leidlicher Vollständigkeit ausgebreitet waren, nachdem Bauhütten und Bretterverschläge aus den großen Hallen endlich verschwanden, Maler und Dekorateur ihr Handwerkzeug und ihre Gerüste entfernt hatten, selbst da blieb es für den Beobachter und Berichtersteller eine ungewöhnlich schwierige Aufgabe, sich in der Mannigfaltigkeit des Gebotenen zurechtzufinden. Es mangelte bis vor einigen Wochen an allen brauchbaren Katalogen, die sind aber unbedingt notwendig, wenn eine Wanderung durch die Ausstellung fruchtbringend und unterhaltend sein soll.

Und noch auf etwas anderes müssen wir hinweisen, nämlich auf die mangelhaften Verkehrsverhältnisse innerhalb der Ausstellung selbst. Die Pariser sind ja, wie wir schon bei einer früheren Gelegenheit ausführten, durch die Verkehrsverhältnisse ihrer Stadt keineswegs verwöhnt; mit den abschließlichen Pferdebahnen und den ungeheuren Omnibusrumpelkästen eine Reise durch die Stadt antreten zu müssen, gehört, selbst wenn dieser kühne Plan nicht an der Ueberfüllung der Gefährte scheitert, keineswegs zu dem, was einem das Leben in diesem irdischen Sammerthal angenehm macht. Auf der Ausstellung ist es ungefähr gerade so, oder noch schlimmer. Wer keine Lust hat, sich wie ein gleichgültiger Greis oder wie ein bleichsüchtiges Mädchen von einem Dienstmann in einem Krankenstuhl über die sandigen Wege fahren zu lassen, dem stehen auf dem Gebiete der Weltausstellung lediglich zwei Verkehrsmittel zur Verfügung, nämlich das „Trottoir roulant“ und eine elektrische Verbindungsbahn. Mit beiden kann man von der Invalidenplanade zum Marsfeld gelangen, wohl gemerkt, aber an der Peripherie der Ausstellung entlang; und so muß man unter dem Umstande schon einen Weg von zwanzig Minuten zurücklegen, um nur diese Peripheriebahn zu erreichen. Unterhaltend ist zweifellos eine Fahrt auf dem rollenden Trottoir, der auch schon von früheren Ausstellungen, z. B. der Berliner, bekannte Stufenbahn. Sie besteht darin, daß zwei hölzerne Plattformen von unendlicher Länge mit verschiedener Geschwindigkeit nach einer bestimmten Richtung hin, fortbewegt werden. Es bleibt dem Fahrgaste, der die Stufenbahn benutzen will, selbst überlassen, ob er sich auf die schneller oder die langsamer rollende Plattform stellen und von ihr an das Ziel seines Weges tragen lassen will. Die Schnelligkeit der Bewegung ist nichts weniger als schwindelerregend und der Aufstieg auf eine der beiden rollenden Plattformen ist erstens ganz leicht und zweitens ganz ungefährlich, aber man sollte nicht glauben, welche geradezu unhaltbare Ungeheuerlichkeit die meisten Benutzer der Plattform bei einem Versuche enthüllen. Daß es bei dem schönen Geschlecht durchschnittlich nicht ohne einiges Kreiseln und Stolpern abgeht, nimmt den nicht Wunder, der lange Jahre bei Pferdebahnen und elektrischen Bahnen die eiserne Konsequenz des weiblichen Geschlechts bewundert hat, die sich darin äußert, verkehrt von

diesen Verkehrsmitteln herunterzustiegen, und dabei selbstverständlich in's Stolpern zu kommen. Aber bei dem rollenden Trottoir kann kein Geschlecht dem andern den Vorrang in der Ungeheuerlichkeit freitig machen.

In der Erwartung der drohenden Szenen, die man jeden Augenblick auf diesem Beförderungsmittel zu erleben Gelegenheit hat, findet sich denn dort auch stets eine schau- und spottlustige Menge. Stolz lehnen die Habitués, d. h. diejenigen, die die Kraft des Auf- und Absteigens bereits begriffen haben, an der Brüstung und beobachten die komischen Szenen, die sich da abspielen; Frauen und Mädchen in ihren Toiletten prominenten auf dem wandelnden Trottoir, das der Witz der Pariser einen wandelnden Boulevard getauft hat und flirten eifrig mit den zu leichter Unterhaltung aufgelegten „Herren der Schöpfung“. Lustige Kinderchaaren toben in jugendlichem Uebermuth auf der Stufenbahn umher, springen von einer Stufe auf die andere und überhören das dumpfe Geräusch der Rollbahn durch ihr Geschrei und Geschrei. Hausierer drängen sich durch die Menge und bieten Führer durch die Ausstellung, Pläne von Paris und allerhand interessante Lektüre dem allezeit kaufstüchtigen Publikum an. Von Zeit zu Zeit ladet ein kokett aufgebautes Büffet zur kurzen Rast ein. Wer seine 50 Ct. Eintrittsgeld bezahlt hat, kann beliebig lange auf dem Rollenboulevard verbringen. Niemand fragt ihn, Niemand kontrollirt ihn, Niemand fordert ihn zum Weggehen auf. Rasch und ohne Umstände wickelt sich der Verkehr an den Eingangs- und Ausgangsstellen ab und der lästige Kontrollschwindel, der einem den Verkehr auf deutschen Straßenbahnen verketten kann, hat dort keine Stätte.

Es geschieht nicht ohne Absicht, daß wir uns etwas länger mit diesem Beförderungsmittel der Ausstellung beschäftigen; denn sie ist dort nicht nur unterhaltend und lustig, sondern es bieten sich in der That Gelegenheiten zu allerhand interessanten völkerpsychologischen Studien. Es ist eine Ausstellung in der Ausstellung, eine Völkerstraße, freilich ganz anderer Art als wir sie bei der Beschreibung der verschiedenen Nationalitätspaläste finden. Die steifen Engländer mit ihrer komischen Grandezza, die praktischen und sicher auftretenden Amerikaner erkennt man eben so schnell und deutlich aus dem Trübel heraus, wie die unheimlich redewandten und redelustigen Angehörigen östlicher Nationen, wie die etwas linkschen aber meist mit großen Augen in die Welt starrenden Deutschen und die dunkeläugigen Kinder der lateinischen Rasse. Inbezug — vom praktischen Standpunkt aus betrachtet, erfüllt dieses Verkehrsmittel seinen Zweck nicht und wer unter den glühenden Strahlen der Pariser Sonne von einem Ausstellungspalast zum andern wandelt, um herauszufinden, was ihm gerade interessant und wichtig erscheint, könnte sich gleichzeitig und ohne alle weiteren Kosten dadurch die Segnungen eines veritablen Dampfbades verschaffen. Erst jetzt, nach der Herausgabe der Kataloge, an deren Hand man sich leicht eine bequeme Uebersicht über sein Tagespensum vorher zusammensetzen kann, erst jetzt ist es möglich ohne allzugroße Kraftverschwendung und ohne einen in Paris immer sehr kostspieligen Zeitverlust seine Wanderung durch die Ausstellung einzurichten. Ueber den amtlichen Katalog der Ausstellung des deutschen Reiches, ein Buch von nicht weniger als 440 Seiten großen Formates, das einen reichen und interessanten Inhalt darbietet, werden wir unsere Leser noch zu unterhalten haben. Auch andere Länder haben zum Theil ganz zweckmäßige Handbücher geschaffen: wer aber meinen sollte, er könne sich ja den offiziellen Hauptausstellungskatalog zur Hand nehmen und damit den Völkerjahrmarkt durchwandern, dem wäre anzurathen, sich einen soliden Handwagen und zwei starke Männer mitzunehmen, denn die schweren und ungefügen Bände können einer öffentlichen Bibliothek zur Zierde gereichen, und dort dem Forscher auf dem Gebiete der Technologie und der Kulturgeschichte große Dienste leisten, für den Weltausstellungsbesucher, der nur wenige Zeit seinen Zwecken widmen kann, ist er werthlos.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Zum Streik der Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter in Hannover berichtet der „Volksbote“: Die Versammlung des Arbeitgeberverbandes im Baugewerbe lehnte mit 120 gegen 21 Stimmen sämtliche Forderungen der Streikenden ab, ausgenommen jene, die sich auf Errichtung von Neubauten beziehen. Erst vom 1. Januar 1901 ab wollen die Unternehmer im Baufach eine kleine Lohnerhöhung eintreten lassen, und zwar wollen sie von da ab den „Gefellen“ 48 Pf., den „Arbeitern“ 38 Pf. pro Stunde bezahlen. Derselben Standpunkt nahmen auch die Vertreter der Meisterschaft bei der Zusammenkunft ein, die sie auf dem Baugewerkeamt mit der Lohnkommission hatten. Die Verhandlungen sind gescheitert und der Streik dauert fort. — Der Ausstand der Maurer in Reich hat nach Berichten bürgerlicher Blätter mit einer Niederlage der Streikenden geendet, da es den Unternehmern gelungen ist, arbeitswillige Maurer aus Schlesien und Böhmen in genügender Anzahl heranzuziehen. Mitgekommene Frauen werden beim Kalfsteinnachen und ähnlichen Verrichtungen als Hilfskräfte verwendet. — Die Klempner und Installateurgehülfen in Düsseldorf, die bei selbstständigen Meistern arbeiten, haben beschloffen, am 30. Juli in den Ausstand zu treten, wenn bis dahin keine Einigung erzielt wird. — Die Bäckergehülfen in Madrid sind wegen Lohnhöhen in den Ausstand getreten.

Der internationale Textilarbeiterkongress in Berlin erklärte sich für Abschaffung des Akkord- und Einführung des Wochenlohnes. Die Engländer stimmten getrennt.

Immer neue Anzeichen der Krise. In manchen Zweigen der sächsischen Großindustrie herrscht gegenwärtig, nach der „Frl. Btg.“, ein empfindlicher Mangel an Aufträgen. So ist in der sächsischen Möbelindustrie die Beschäftigung gegen das Vorjahr, wie dem Blatt von einer hervorragenden Möbelfabrik berichtet wird, um etwa 25 pCt. zurückgegangen; auch die sächsischen Sägewerke sind sehr schlecht beschäftigt, da die Bauhätigkeit in Sachsen in diesem Sommer eine geringe ist. — In Budapest ist bereits die Arbeitslosigkeit derart, daß sie der im ordinärsten Manchesterliberalismus verknöcherte „Pester Lloyd“ als traurig bezeichnet. Im Monat Juni waren beim Budapester Arbeitsvermittlungsbureau 4192 Arbeitslose vorgemerkt, und nur 178 konnten erhalten. Auf 25 Arbeitsjuchende kam also erst eine Arbeitsgelegenheit.

Sozialpolitisches aus Bayern. Von jetzt wird, wie die „Germania“ in Berlin berichtet, die Arbeitszeit der in bayerischen Staatsbahnenwerkstätten beschäftigten Arbeiter auf Anordnung des Ministeriums ohne Minderung des Lohnes um eine halbe Stunde gekürzt und diese halbe Stunde der Mittagspause zugeschlagen, wenn nicht etwa — worüber die Arbeiterausschüsse noch zu hören sind — ein späterer Beginn der Arbeit am Morgen vorgezogen wird. Die Arbeitszeit anderer Tagelöhner, die im Stations- und Bahnunterhaltungsdienst beschäftigt sind, wird nicht gekürzt. — Zu wünschen wäre es ihnen auch.

Der Ausschluß von Bueb und Sichel aus der sozialdemokratischen Partei erfolgte, wie bereits berichtet, durch einstimmiges Votum der von etwa 150 Genossen besuchten Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins Mülhausen, und zwar auf Grund der §§ 1 und 3 unseres Organisationsstatutes, die demjenigen die Zugehörigkeit zur Partei absprechen, der diese nicht „nach Kräften unterstützt“ oder sich „ehrloser Handlungen“ schuldig macht. Der Verstoß gegen die erstere Bestimmung wurde darin gefunden, daß Bueb nach der Niederlegung seines Reichstagsmandates durch die Inanspruchnahme bürgerlicher Blätter in seinem Streite mit der anerkannten Organisation der reichsländischen Sozialdemokratie diese mit voller Kenntniß der Tragweite seiner Handlungsweise schwer geschädigt, ins-

Sumpflaud.

Roman von Dora Dunder.

(57. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Bleiben Sie hier Anna,“ sagte Frau Samuelsohn fest. „Bleiben Sie bei mir — das ist der beste Rath, den ich Ihnen geben kann.“

Anna schüttelte wehmüthig den Kopf.

„Sie würden sich dazu nicht entschließen können?“

„O, verehrte Frau!“

Es klang traurig entgegenend.

Frau Samuelsohn hörte nur die Weigerung heraus.

„Das Opfer wäre auch Ihnen zu groß, sich hier mit mir von der ganzen Welt abzuschließen. — Ich dachte es wohl!“

Die alte Frau sagte es resignirt, ohne die geringste Bitterkeit.

Anna trat rasch auf sie zu.

„O, da — da irren Sie vollständig. — Ich würde nichts lieber thun als das — auf der Welt nichts lieber, als hier in dieser Stille mit Ihnen leben — Sie können nicht einmal ahnen, was das für mich bedeuten würde — aber es darf nicht sein — ich muß verdienen, und dann — die Mutter!“

Frau Samuelsohn sagte kein Wort. Sie wandte sich nach dem Tisch zurück und klingelte. Es war fast dunkel geworden.

„Ich denke, mein gutes Kind, wir sehen uns bei dem, was jetzt kommen muß, lieber ehrlich in die Augen, als daß wir noch länger mit einander im Dunkeln Versteckens spielen. — Friedrich — eine Lampe.“

Als sie auf dem Tische stand, setzten die beiden Frauen sich einander gegenüber.

„Also, Sie würden wirklich gern mit mir leben in

dieser weltverlassenen Einsamkeit — Sommer und Winter —?“

Anna reichte der alten Dame die Hand über den schmalen Tisch hinüber.

„Noch einmal: über Alles gern!“

„Und ich möchte Sie über Alles gern bei mir behalten — damit wäre die Hauptsache also abgemacht.“

„Aber die Mutter? Und das, was ich für Mutter und Bruder nothwendig erwerben muß? Ich — ich werde niemals Wohlthaten annehmen, liebe, verehrte Frau. Ich könnte auch nur in einer ganz bestimmten, ausgesprochenen Stellung bei Ihnen sein — als Ihre Gesellschafterin zum Beispiel — und dann würde auch mein Gehalt das der Durchschnittsgehälter für Gesellschafterinnen in keinem Falle übersteigen dürfen — niemals.“

„Erregen Sie sich doch nicht so, liebe Anna — das soll es auch gar nicht. Mit einigermaßen gutem Willen werden wir uns ja wohl aus diesen scheinbaren Kalamitäten herauswinden — nur Vertrauen müssen Sie zu mir haben — und zu sich selbst. Gestatten Sie mir, die Sache jetzt einmal vom rein geschäftlichen Standpunkt aus zu beleuchten. Meine Gesellschafterin, Fräulein Gerhard, verläßt mich am 1. Oktober, also in sechs Wochen etwa. Ich würde Sie dann bitten, sogleich zu mir zu kommen. Bis dahin haben Sie Zeit genug, Ihren Haushalt aufzulösen, resp. zu verkleinern.“

„Das ist zum größten Theil bereits geschehen. Meine Mutter und ich haften schon seit dem 1. Juli in zwei Zimmern. Das Uebrige ist Alles vermietet. Zum 1. Oktober ist unser Kontrakt gelöst.“

„Sehr schön. Zum Oktober kommt ja wohl auch ihr Bruder nach Berlin — wenn ich Sie vorher richtig verstand? Würde dem etwas im Wege stehen, daß Ihre Frau Mutter mit Ihrem Herrn Bruder zusammen zieht?“

„Durchaus nicht. Es war nie anders geplant. Aber ohne mich? — Wer soll ihnen die Wirtschaft führen?

Wer Alles zusammenhalten? Wer die kleinen, nothwendigen, geschäftlichen Dinge ordnen? May ist noch zu jung!“

„Aber ein Mann und Jurist; er wird das schon verstehen. Und wenn er es heute nicht thut, wird er es morgen gelernt haben. Im Uebrigen scheint mir's das Beste, die Wirtschaft vorerst vollständig aufzugeben. Die beiden Herrschaften nehmen zusammen Pension. Man hat das jetzt sehr gut und billig.“

„Wenn die Mutter einverstanden ist — ich bin es gewiß zufrieden, daß sie die Wirtschaftsforgen los wird.“

„Und nun zu dem, was unter verständigen Leuten immer und überall das letzte Wort spricht, oder wenigstens sprechen sollte. Fräulein Gerhard, sowie alle ihre Vorgängerinnen während der letzten Jahre, erhält ein Monatsgehalt von fünfzig Mark und selbstverständlich vollkommen freie Station. Ich biete Ihnen nicht mehr, Anna, da ich ja im Voraus weiß, daß Sie es nicht nehmen würden und leere Worte zwischen uns überflüssig sind.“

„Ich finde das Gehalt schon enorm hoch! Fünfzig Mark! Nur dafür, daß man sich's hier in diesem Idyll an Ihrer Seite wohl sein läßt! Hoffentlich sind wenigstens noch Pflichten im Haushalt mit zu übernehmen.“

Frau Samuelsohn lächelte über Annas Eifer. „Nicht die geringsten. Meine Leute wissen schon so wie so hier draußen vor Langeweile und Müdigung nicht wohin; wollen Sie ihnen das bischen Arbeit noch abnehmen? Ihre Pflichten bestehen einzig darin, mit mir zu plaudern, spazieren zu gehen oder zu fahren und mir während des Tages eine oder zwei Stunden höchstens vorzulesen.“

Anna schüttelte den Kopf.

„Und dafür soll ich 50 Mark annehmen? Das ist ja ganz unmöglich!“

„Sie werden doch die Preise nicht herabdrücken wollen? Lassen Sie das um Gotteswillen Fräulein Gerhard nicht hören!“

besondere aber durch sein Verhalten während des Ersatzwahlkampfes selbst zum großen Teil die schwere Niederlage unserer Partei in Mühlhausen verschuldet hat. Indem er in einem Schreiben an das „Mühlhauser Tageblatt“ die Frage aufwarf, ob seine ca. 14 000 Wähler den „sechs Herren in Straßburg“ (gemeint ist damit das Landeskomitee, das in Uebereinstimmung mit Bueb selbst und der Mühlhauser Parteivertretung die Frage seiner Mandatsniederlegung und seines Nachfolgers geregelt hatte) untergeordnet seien, gab er unseren bürgerlichen Gegnern die Wahlsparole, mittels der sie die bisherigen Anhänger Buebs gegen den eingewanderten Kandidaten Emmel aufsehnten und sie ihrem Schlumberger zuführten. Insbesondere aber hat Bueb das von ihm feierlich gegebene Versprechen, seinem Nachfolger in der Kandidatur, wer es auch immer sein möge, im Wahlkampf nach Kräften zu unterstützen, ehrlos gebrochen, indem er nicht nur nicht für, sondern direkt gegen Emmel agitirte. In den Versammlungen unserer Partei, denen er anwohnte, vermied er es ängstlich, ein Wort für seinen Nachfolger einzulegen, und die von ihm in bürgerlichen Blättern veröffentlichte Anforderung an seine Anhänger, am Wahltage von einer demonstrierenden Stimmabgabe auf seinen (Buebs) Namen Abstand zu nehmen, wurde, da Bueb jede Silbe zu Gunsten der Kandidatur Emmels vermied, allgemein so aufgefaßt, als überlasse er es seinen früheren Wählern, für den „Landsmann“ Schlumberger einzutreten. In einer sozialdemokratischen Versammlung ließ Bueb, ohne jeden erkennbaren Anlaß, mit Beziehung auf den Rheinländer Emmel die Worte fallen: „Es ist ja kein Verbrechen, ein „Schwob“ (Altdeutscher) zu sein, aber ein Unglück ist's doch,“ und auch sonst lieferte er den Gegnern allerhand Waffen gegen unsere ohnedies in schwieriger Position kämpfende Parteikandidatur.

In ähnlicher Weise verging sich auch Buebs Freund Hidel, der erste sozialistische Vertreter Mühlhausens im Reichstag, in schwerer Weise gegen die Interessen unserer Partei. Er erklärte an mehreren Stellen öffentlich, er wählte keinen „Schwob“ und arbeitete auch in anderer Weise im Geheimen gegen Emmel. In der Diskussion über den vom Mühlhauser Wahlkomitee gestellten Ausschlußantrag gegen Bueb und Hidel erhob sich nur eine einzige Stimme zu Gunsten der beiden; alle übrigen Redner unterstützten, unter Anführung theilweise recht schwer belastenden Materials, den Antrag. Nach der einmüthigen Annahme des letzteren (der erwähnte Gegner des Ausschlusses hatte vor der Abstimmung das Lokal verlassen) wurde ferner beschlossen, auch für die Zukunft an der Kandidatur Emmel festzuhalten. Der Vertreter des Landeskomitees theilte der Versammlung mit, daß die Verhandlungen, die zur Zeit noch zwischen Bueb und dem Berliner Parteivorstand schwebten, sich lediglich auf die Entschädigung für erwachsene und etwa noch erwachsende Prozeßkosten bezögen. Partei- und Landesvorstand seien darin einig, daß man die deutsche Sozialdemokratie zur Beilegung Buebs nur beglückwünschen könne. Indessen habe dieser noch zwei Mandate von der Partei, dasjenige zum Bezirksrat als Vertreter von Markkirch und das Mühlhauser Gemeinderathsmandat. Nach Lage der Gesetzgebung empfehle es sich nicht, die Niederlegung beider von Bueb zu verlangen; nach dem Ausschluß aus der Partei sei diese in dieser Hinsicht jeder Verantwortung ledig. Dasselbe treffe auch bei Hidel zu, der von der Sozialdemokratie ebenfalls in den Mühlhauser Gemeinderath gewählt worden ist.

Hoffentlich trägt diese Ausschließung Buebs und Hidels zur Gesundung der Parteiverhältnisse in Mühlhausen bei. — Wie die „Voss. Zig.“ berichtet, soll Bueb dieser Tage in der Nähe seiner Wohnung thätlich angegriffen sein. Falls sich die Nachricht bewahrheitet, vorerit halten wir sie noch für unwahr, sprechen wir unser Bedauern aus, daß sich einige Gewissen so weit haben wegreifen lassen. Durch Schläge wird Niemand eines Besseren belehrt.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Der Inspektor des Amtsgerichtsgefängnisses in Bochum, Stöß, ein erst seit kurzer Zeit dort angestellter Beamter, wurde von der Strafkammer wegen verbrecherischen, unwillkürlichen Verkehrs mit weiblichen Häftlingen zu 15 Monaten Gefängniß verurtheilt. — Ein großes Feuer zerbröckelte am Montag die alten Ortsteile Brottorodes, im Ganzen sechs Gehöfte, darunter den Gasthof „Zum Adler.“ Wie erinnerlich, wurde Brottorode vor einigen Jahren von einer gewaltigen Feuersbrunst heimgesucht, die den größten Theil des Ortes einäscherte. — Auf dem Wittener Größthof stürzte ein Schmelzofen zusammen.

Anna blühte ängstlich nach der Thür, die in's Haus führte.

Frau Sammelsohn lächelte.
„Heute hat's keine Noth. Das Fräulein hat auf ein paar Tage Urlaub. — Und nun hören Sie weiter, mein liebes Kind, wir sind noch nicht zu Ende. Sie werden von Ihrem Gehalt die Ihnen doch nicht genügend unterstützen können, so hoch es Ihnen auch erscheint; selbst dann nicht, wenn Sie, wovon ich überzeugt bin, für Ihre eigene Person wenig genug davon verwenden werden — selbst ein junger Referendar muß doch schließlich, auch wenn er sich noch so sehr einschränkt, einigermassen handlungsfähig leben, und wenn auch die Pension Ihrer Mutter noch da ist.“

„Ja, ja, Sie haben Recht, verehrte Frau!“
„Sie brauchen deshalb den Kopf nicht hängen zu lassen. Wir werden uns eben noch andere Arbeit suchen.“

„Ich sollte — hier bei Ihnen — noch für Andere —?“
„Weshalb nicht? Glauben Sie, mein gutes Kind, ich verlangte von Ihnen, daß Sie den ganzen Tag mit mir sind, oder aber in meiner Gesellschaft stets wässrig sitzen, um meines Kindes gewärtig? Das wäre ja wirklich die reine Sklaverei! Sie können tagsüber bequem mindestens sechs Stunden für sich arbeiten, zum Theil in meiner Gesellschaft, zum Theil für sich allein. Ich würde Ihnen also den Rath geben, sich zwischen heute und dem 1. Oktober häusliche Arbeit für ein Putz- oder Handarbeitsgeschäft zu suchen. Aber seien Sie in Ihren Forderungen nicht zu überaus beherren. Sie leisten etwas. Die gute Haushaltin mußte Ihren Gehalt und Ihre Grundsätzlichkeit nicht genug zu loben, und ich habe mich ja auch selbst oft genug davon überzeugen können. Sie können bei einem Abschluß übrigens ruhig Ihre Adresse unter der meinen angeben. Es genügt

Der glühende Inhalt ergoß sich über vier am Ofen beschäftigte Arbeiter. Sie erlitten alle schwere Brandwunden und mußten in's Hospital gebracht werden. — Am Sonnabend Abend wurde auf dem Schloßplatz in Karlsruhe durch zwei Schulkollegen ein Herr angehalten, der dringend verdächtig erschien, mit Kindern unsittliche Handlungen vorgenommen zu haben. Der Festgenommene war der Adjutant des zur Zeit in Karlsruhe weilenden Kronprinzen von Griechenland. Nach Feststellung der Personalien wurde er entlassen. Die Staatsanwaltschaft hat verschiedene Zeugenvernehmungen veranstaltet. — Der zum Tode verurtheilte Massenmörder Nordlund verwundete, wie aus Westeraas (Schweden) gemeldet wird, Mittwoch früh zwei Wärter durch mehrere Hiebe mit einem eisernen Haken auf die Köpfe. Ein dritter Wärter feuerte zwei Revolvergeschosse gegen Nordlund ab; letzterer wurde schwer in der Seite verwundet und stürzte zu Boden. Es ist noch nicht festgestellt, ob die Verwundung lebensgefährlich ist. Der Zustand des einen Wärters ist bedenklich. — In Brighton (England) kam am Montag eine kleine Vergnügungsbahn, die mit 18 Personen besetzt war, plötzlich vor den Augen einer großen Zuschauermenge, die sich am Strand befand, zum Sinken. Drei Frauen und ein junger Mann ertranken, ein Knabe wird vermißt. — Die Werft der Northhumberland-Schiffsbau-Gesellschaft in Shields ist theilweise niedergebrannt. Der Schaden wird auf eine halbe Million geschätzt. 1400 Arbeiter sind hierdurch brodlos geworden. — Ein furchtbarer Brand hat in Mainz die Werkstätten und das Maschinendepot der Liban-Rommer Bahn vollständig eingeäschert. Der Schaden beträgt gegen 500 000 Rubel. Bei der Rettungsarbeit kamen vier Schloffer um, während sieben Feuerwehrlente mehr oder weniger schwere Verletzungen davontrugen. — Im Zentrum der Stadt Weirnt sind fünf pestverdächtige Fälle vorgekommen. Für die Herkünfte aus Weirnt ist insolge dessen in Konstantinopel eine zehntägige Quarantäne angeordnet worden. — In einer schweren Katastrophe hat, nach den bisher vorliegenden Nachrichten, eine Ballonfahrt geführt, die der Ballon der Hygiene-Ausstellung in Neapel dieser Tage machte. Am Bord befanden sich Kapitän Benni, Graf Alfons Montecupo, Redakteur Pellizoni und Boni Don Marzio. Der Ballon trieb gegen Postippo und ward nicht mehr bemerkt. Der Ballon begann zu sinken und die Fahrer schüttelten Sand aus. Als dieses nicht genügend half, besaß Montecupo die Geistesgegenwart, sich an den Ballonstricken festzubinden. Eine Zeit lang waren die Gefährten des Grafen, welche sich wie dieser entkleidet hatten, neben ihm, dann hörte er nur noch ihre Stimmen. Schließlich war es todtenstill über dem spiegelglatten See. Montecupo wurde zwei Stunden später benutzlos im Meer treibend gefunden und ans Land gebracht. Bei Capri fand man dann den Ballon, keine Spur aber von den Begleitern des Grafen. Dieser berichtete, daß der Ballon trotz aller Bemühungen beim Abstieg ins Meer gefallen sei, wobei die Gondel umschlug. Die Dampfer der Laguna durchsuchten nun das Meer bei Ischia und Procida, ohne aber die geringste Spur zu entdecken.

Der zweite Stolper Kravallprozeß gelangte am Dienstag zur Aburtheilung. Es handelte sich um die am 21. und 22. Mai d. J. erfolgten Ausschreitungen gegen die jüdischen Einwohner Stols. Die Anklage lautete auf Theilnahme am Aufrührer beziehungsweise Landfriedensbruch, Widerstand, Beleidigung und Sachbeschädigung und richtete sich gegen den Amtssekretär Otto Wegel, den Lohnkellner Perlick, die Eheleute Jagdmann, die Tischler Miglaff, Lawrenz, Höppner und Tesch, den Hausdiener Duske, den Arbeiter Krack und die Lehrlinge Kaug, Topel, Winnege, Kohns, Becker, Zielemmer, Wenhack, Udalh, Guzmann und Jestske. Die Angeklagten stehen im Alter von 15 bis 53 Jahren. Auch in dieser Anklage betonte der erste Staatsanwalt, daß verschiedene Umstände die Annahme gerechtfertigt erscheinen ließen, daß am 22. Mai, dem zweiten Aufrührertage, antijüdische Kreise ihre Hände im Spiel gehabt und durch Geheuze die Jugend angereizt hätten. Die meisten Angeklagten haben sich auch nur an diesem Tag an dem Tumult betheiligigt. Nur Duske, Miglaff und Lawrenz sind auch am 21. auf dem Markte gewesen. Der Angeklagte Höppner bestreitet nicht, einen Stein in der Hand gehabt zu haben, er will ihn aber fallen lassen haben, als die Polizei kam. Kaug giebt zu, dem Polizeiergeanten Kubach „Spitzköpfe“ und „feige Hunde“ zugerufen zu haben. Ebenso hat Krack dem Polizeibeamten Seibold „du Hund“ zugerufen. Der Amtssekretär Wegel war früher am Gericht beschäftigt, gegenwärtig ist er außer Stellung. Topel, Winnege, Kohns, Becker, Zielemmer und Guzmann sollen sich an dem Steine-

werfen auf Polizei und Militär betheiligigt haben, was sie jedoch bestreiten. Udalh soll Steine gegen das Casselsche Haus am Blücherplatz geworfen haben. Verschiedene Angeklagte haben auch „Hepp, Hepp! und Juden raus!“ gerufen. Durch die Zeugenansagen wurden die meisten Angeklagten der ihnen zur Last gelegten Handlungen überführt. Unter den Zeugen befinden sich auch einige der vom Schwurgericht kürzlich verurtheilten Aufrührer und viele Polizeibeamte. Nach sechsständiger Verhandlung sprach der Gerichtshof die Angeklagten Duske, Tesch, Miglaff, Wegel, Perlick, Jestske, die Eheleute Jagdmann und Lawrenz frei und verurtheilte den Angeklagten Kaug zu 9 Monaten, den Angeklagten Höppner zu 6 Monaten, Kohns, Krack, Becker, Udalh, Topel und Guzmann zu 6 Wochen und Winnege, Zielemmer und Wenhack zu 4 Wochen Gefängniß. Weder in der Urtheilsbegründung noch in den Plaidoyers wurde auf die Entstehungsurache der Kravalle eingegangen.

Chinesischer Sprach-Schlüssel. Das Chinesische — eine Silben- und keine Wortsprache — bietet eine solche Fülle ähnlich lautender Silbenverbindungen, daß Verwechslungen der Silbenanordnungen und damit der durch diese vertretenen Begriffe unvermeidlich werden. Um unsern Lesern das Erathen der Bedeutung der einzelnen Silben und Silbengruppen der chinesischen Sprache zu erleichtern, führen wir im Nachstehenden nach der „Daily News“ eine Reihe der am häufigsten wiederkehrenden chinesischen Ausdrücke an. Es bedeutet: C h i f u, ein Präsekt. — C h i t a i, ein General-Gouverneur (gewöhnlich an der Spitze der Verwaltung von je zwei zu einem Verwaltungsdistrikt zusammengezogenen Provinzen). — C h u n - C h i, der größte Staatsrat. — C h u n - T a u g, der Amtstitel eines jeden der sechs Minister. — C o m p r a d o r, der Dolmetsch und Unterhändler, dessen sich jede große europäische Firma bedient. — F a n - K w e i, der Ausdruck für Fremder. Wörtlich: „fremder Teufel.“ — F u, eine Präsektur. — F u t a i, der Gouverneur einer Präsektur. — F o, ein Fluß. — F i a n g, ein Dorf. — F i e n, ein Distrikt. — F u, ein See. — K i a n g, ein Fluß. — K i a o, eine Sekte oder Bruderschaft. — K o t o w, eine demüthigende Handlung im Allgemeinen — speziell eine in früheren Tagen den Gesandten fremder Mächte aufgezwungene Demüthigung. — L i, eine chinesische Maße, gleich ein Drittel einer englischen Maße oder gleich 444 Meter. — S h a n, ein Berg. — S h e n g, eine Provinz. — T a e l, die chinesische Währungseinheit und Zirkulationsmünze, gleich etwa 3 Mark. — T a o, ein Sammelname für eine Gruppe von Departements, auf jede Anzahl von Abtheilungen anwendbar, die zu Verwaltungszwecken vereint sind. — T a o t a i, der oberste Beamte eines solchen kombinierten Verwaltungskörpers. — T u n g l i - Y a m e n, das chinesische Ministerium des Aeußeren (gegründet 1861 nach dem Vertrag von Tientsin). — Y a m e n, der offizielle Wohnsitz eines Regierungsbeamten. — Y e - H o - C h u a n, jene Geheimgesellschaft, die als die „Boxer“ bezeichnet wird. In wörtlicher Uebersetzung: Gerechtigkeits-sinn, Eintracht, Fäuste. — Von den durch die gegenwärtige Bewegung am meisten in den Vordergrund gerückten Wirtenträgern sind die folgenden die wichtigsten: P r i n z T u a n, Nachkomme des früheren Kaisers Hien-teng (1850-61), dessen Sohn als erklärter Thronerbe gilt. Er schlug sich auf die Seite der Boxer, die in ihm ihren Anführer erblickten. — L i - H u n g - T s i a n g, der „Bismarck des Ostens“, der in Europa am meisten bekannte und bedeutendste Staatsmann Chinas. Er machte sich um die Unterdrückung des berüchtigten Taiping-Aufstandes verdient, stieg dann von Würde zu Würde und gilt heute als der beste Kenner europäischer Verhältnisse. Li-Hung-Tschang wurde dreimal entlassen und immer wieder zurückberufen. Er ist 76 Jahre alt und bekleidet die Position eines Vizekönigs der Provinz Kwang-Tung, in der Canton gelegen ist. — Y u n g - L u, einer der treuesten Anhänger der Kaiserin-Wittve. Er ist ein Mandarin und bekleidet das Amt eines Vizekönigs des Nordens. — S h e n g, der Direktor der chinesischen Eisenbahnen, ist einer der reichsten Minenbesitzer. — General T u n g - F u - h i a n g, der General, der den Seymour'schen Vorstoß zu nichte machte. Er kommandirt 10 000 Mann ausgewählter Truppen, meist Mohammedaner, die im Rufe fanatischer Krieger stehen. — General N i e h, der Kommandant der zwischen Peking und Tientsin stationirten Truppen. Er befehligte vor Ausbruch des Krieges 13 000 Mann. Sein Korps ist eines der bestgeschulten der ganzen Armee und wurde von deutschen und russischen Offizieren organisiert. Die Bewaffnung der Truppe ist die denkbar beste.

mich durchaus nicht, daß in meinem Hause Jemand arbeiten und verdienen will. In Segenhaus ist vor Jahren viel gearbeitet — und am Ende ja auch viel verdient worden. Im Uebrigen wird Ihr Beispiel, liebe Anna, auch die Ihrigen in ihrer trotz Allem nicht ganz sorgenreichen Lage stützen. Wenn Ihr Bruder Ihnen auch nur einigermaßen gleicht, so wird es ihm nicht schwer werden, gleichfalls zu verdienen, sobald er sein Examen hinter sich hat. Ich habe manchen jungen Referendar gekannt, der sich durch Repetiren mit Kollegen einen annehmbaren Zuschuß verdient hat. So, und nun habe ich gesagt, was ich sagen wollte. Lange genug habe ich Ihnen gepredigt. Thun Sie mir den einzigen Gefallen, liebe Anna, und danken Sie mir nicht. Ich bin es, die zu danken haben wird, wenn Sie mir Ihre liebe Gesellschaft schenken wollen. Geben Sie mir nur die Hand und versprechen Sie mir, daß Sie es auf diese vorgeschriebene Bahn hin versuchen wollen, und unser Kontrakt ist abgemacht.“

„So — das ist recht“ — sie behielt Annas Hand fest in den ihren. „Und nun kommen Sie, wir wollen einen kleinen Imbiß nehmen. Friedrich wird den Tisch im Eßzimmer gedeckt haben, um uns nicht zu stören. Um neun Uhr lasse ich anspannen. Wohnen Sie noch immer da ganz draußen im Westen?“

„Ja.“
„So sind Sie vor zehn bequem zu Hans und Ihre Frau Mutter braucht sich nicht zu ängstigen.“

Sie zog Anna's Arm durch den ihren und schritt durch die wieder, grün gestrichene Thür mit ihr in's Haus. Zu dem kleinen Eßzimmer an der Rückseite des Hauses stand der Thertisch appetitlich zubereitet da. Eine große mit einem rothen Schleier verhangene Lampe verbreitete ein

mildes Licht. Der Schritt des aufwartenden Dieners wurde durch den weichen Teppich, der durch das ganze Zimmer lief, bis zur Unhörbarkeit gedämpft. Die Fenster standen weit geöffnet. Sie sahen in grader Linie über ein Stück Wiese fort auf die dunkle Felsenwand der nahen Jungfernhöhe.

Leuchtend darüber stand die fast volle Mondscheibe. Auf der Wiese unter dem Fenster zirpte und schwirrte das Nachtgethier.

Sonst Stille rings umher.
Anna athmete tief auf.
Zum ersten Male kam eine Ahnung zukünftigen Friedens in das Herz der gequälten Frau.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Dieb's Verlag) ist soeben das 42. Heft des 18. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Kulturgeschwindel. — Der Weltbund zur Bekämpfung der Bivision. Von Eduard Sosal. — Die Neutralisirung der Gewerkschaften. Von R. Kautsky. (Fortsetzung.) — Micius, ein chinesischer Vorläufer des christlichen Kommunismus. Von Ferdinand Frey. — Von der „Gerechtigkeits“ in der Festsagung der Unfallrente. Von A. Winter. — Literarisches Rundschau: Troels-Lund, Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten. — Notizen: Anarchistische Zitterkunft. Von R. Kautsky. — Feuilleton: Das Verbrechertum im modernen Roman. Von Professor Enrico Ferri (Rom.) Autorisirte Uebersetzung von Wilhelm Thal. (Fortsetzung.)